

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 3
SEPTEMBER 1998
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT



Bosnien und der Friede

Die Realität vor Ort, die Suche
nach nationaler Versöhnung,
das Engagement der Schweiz

Palästina im Porträt

Der Traum vom eigenen Staat

Modell Schweiz, ein Exportprodukt?

Ein Ghanaer und zwei
Schweizer im Streitgespräch

DOSSIER



BOSNIEN

Rückkehr ins Ungewisse

Auf ein zerrissenes Land trifft, wer zurückkehrt – viele Projekte versuchen, der Normalität eine Chance zu geben

4

Weiter leben – mit der Erinnerung

Verschiedene psychosoziale Projekte in ganz Bosnien-Herzegowina helfen den Menschen, die Kriegsspuren zu überwinden

10

Journalismus gegen Hetze und Hass

Ein Lagebericht zu den Medien in Bosnien-Herzegowina

12

Wo die Schule nur im Traum vorkommt

Strassenkinder in Albanien

21

Embargos zum Trotz

Warum die Humanitäre Hilfe der Schweiz Staaten hilft, die mit einem Embargo belegt sind

22

Einblick DEZA

23

FORUM



Die Schweiz – ein Exportprodukt?

Wolf Linder, Ebenezer Mireku und Peter Vollmer im Streitgespräch

24

Carte Blanche: Chansonnier Michel Bühler über seine Erfahrung mit Entwicklung, Zusammenarbeit und einem Voodoo-Priester

27

Inhalt

LÄNDER UND LEUTE



Palästina – der Traum und die Wirklichkeit

Lili Labib Feidy über ihre Heimat

14

Sehnsucht nach dem eigenen Staat

Palästina und sein Kampf um eine Zukunft

16

ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT SCHWEIZ

Verantwortung gegenüber Armen wahrnehmen

Direktor Walter Fust über Entwicklungshilfe und Atombombentests

19

Kleinleasing sei Dank

In Pakistan unterstützen Leasing-Kredite Kleinstunternehmen

20

KULTUR



Nuruddin, Bessie, Tajjib und wir Schweizer

Südliteratur und wie sie in der Schweiz gelesen wird

28

Editorial	1
Periskop	2
Was eigentlich ist... Gender	23
Service	31
Agenda	33
Impressum und Bestellcoupon	33

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Editorial



1

Immer stärker drängte es uns, dieses Bedürfnis, über den Frieden zu schreiben. Dieser unermessliche Wert durchzieht wie ein Leitfaden, manchmal rot, manchmal versteckt, diese Ausgabe von «Eine Welt».

Ein dauerhafter Friede ist das Ziel, das die internationale Gemeinschaft in *Bosnien-Herzegowina* anstrebt, wo noch immer der unangenehme, beissende Geruch von Schiesspulver in der Luft hängt. Die Schweiz war sofort zur Stelle, um einen wichtigen Beitrag zum politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wiederaufbau des Landes zu leisten: 123 Millionen Franken innerhalb von nur zwei Jahren, seit Ende 1995 das Friedensabkommen von Dayton unterzeichnet wurde. Doch ein solider und dauerhafter Friede hängt nicht allein von Strategien, Programmen, Aktionen und Geld ab, sondern – und vor allem – vom politischen Willen der einst kriegsführenden Parteien. Ob wir es wollen oder nicht: die einzige Alternative zu einem Rückfall in blinde Barbarei ist die nationale Versöhnung und die multiethnische Koexistenz.

In unserem Dossier über Bosnien (ab Seite 4) hebt die Autorin auch den Unterschied zwischen dem Einsatz der Schweiz, der in der Geschichte seinesgleichen sucht, und der harten Realität an Ort hervor.

Die Rubrik Länder und Leute ist *Palästina* gewidmet. Es ist mehr als ein Land, Bruchstücke eines Landes und eine vielfältige Diaspora, die teils in Flüchtlingslagern dahinvegetiert. Und dies seit fünfzig Jahren. Menschen, deren Frustration noch unerträglicher wird durch die Hoffnung auf Frieden, die nach dem Abkommen von Oslo aufgekommen ist und die nun zunehmend wieder schwindet. Schuld daran sind, auf beiden Seiten, extremistische Positionen, sind gewisse Schwächen der palästinensischen Behörden und eine israelische Regierung, die dazu neigt, eher auf die Falken als auf jene mutigen, in die Zukunft blickenden Politiker zu hören, die ihr vorausgegangen sind. Das Porträt und eine Stimme sind ab Seite 14 zu finden.

Ein Gegenmittel, nein, *das* Mittel gegen Pflichtverletzungen, Herrschaftsansprüche, Diskriminierungen, Ausgrenzungen, mit anderen Worten eine Garantie für den Frieden ist *die Demokratie*. Und zwar die authentische, das heisst eine Demokratie, welche eine tatsächliche Teilnahme aller an den Entscheidungsprozessen gewährleistet. Nicht wenige Menschen auf der ganzen Welt beneiden uns um die direkte Demokratie und den Föderalismus. Kann unser Modell exportiert werden? Das ist das Thema des Streitgesprächs, das wir auf Seite 24 veröffentlichen.

Gute Lektüre!

Marco Camerani, Chef Medien und Kommunikation DEZA
(Aus dem Italienischen)



Keystone

Tourismus kontra Armut

Die Idee des ägyptischen Hoteliers Moustafa El Gendy ist einfach, einleuchtend und nach dem Massaker in Luxor aktueller denn je, obwohl er sie schon lange vorher verfolgte: Ägyptische Hoteliers zahlen zwei US-Dollar pro Übernachtung und Gast in ihrem Haus in einen Fonds, der sich für die Bekämpfung der Armut engagiert. Mit dem Geld sollen soziale Einrichtungen wie Schulen, Gesundheitszentren oder Kehrrichtensorgungen erstellt werden. Die Hoteliers verpflichten sich, die Abgabe ihrer Marge zu entnehmen und weder auf die Kundschaft noch auf die Angestellten abzuwälzen. Im Gegenzug erhalten sie das Label «Tourism against Misery», das sie für ihr soziales Engagement auszeichnet. Moustafa El Gendy hofft, dass andere Länder wie Südafrika, Indien oder Brasilien, die mit ähnlichen Problemen wie Ägypten kämpfen, seine Idee aufnehmen.

Aus: Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung 2/98

Die Nebelfänger aus Chile

An der nördlichen Pazifikküste von Chile fallen nur sehr geringe Niederschläge, dafür hängen das ganze Jahr über dichte Nebel entlang des bis zu 800 Meter



R.S. Schenker

hohen Küstengebirges. Mit Hilfe einer einfachen, aber raffinierten Technik, der sogenannten «Nebelfänger», ist es kanadischen und chilenischen Wissenschaftlern gelungen, Bewässerungs- und Trinkwasser aus der Luft zu ernten. Die Wasser-Ausbeute aus diesen Regenfängern – sie sehen aus wie überdimensionierte Volleyballnetze – ist so gross, dass in den Dörfern entlang der Küste wieder Obst- und Gemüsegärten gedeihen und die Agrarproduktion gesteigert werden konnte. Ausserdem «zapfen» sich die Bewohner ihr sauberes Trinkwasser sozusagen aus der Luft. Experten schätzen, dass das System der Nebelfänger etwa 30 weiteren Ländern in Trockenregionen zusätzliches Trinkwasser verschafft und somit die Gesundheitslage erheblich verbessern könnte.

Aus: Entwicklung + ländlicher Raum 1/98

Traditionelle Heiler erfolgreicher als Schulmedizin

In Uganda, wo viele Krankheiten als «angehext» betrachtet werden, kämpfen in einem bislang einzigartigen Projekt traditionelle Heiler zusammen mit Schulmediziner und öffentlichen Stellen gemeinsam gegen Aids. Im ersten Jahr verabreichten acht Heilerinnen und Heiler in Kampala – offiziell sind dort 30 Prozent der sexuell aktiven Bevölkerung HIV-positiv – Aids-Kranken Kräuterzubereitungen, um Begleitscheinungen wie chronische Durchfälle und Herpes Zoster zu lindern. Gleichzeitig wurde eine andere Gruppe schulmedizinisch behandelt. Beide Gruppen erzielten ähnlich gute Ergebnisse. Allerdings hatten die traditionellen Heiler wesentlich grösseren Erfolg bei der



Sean Sprague

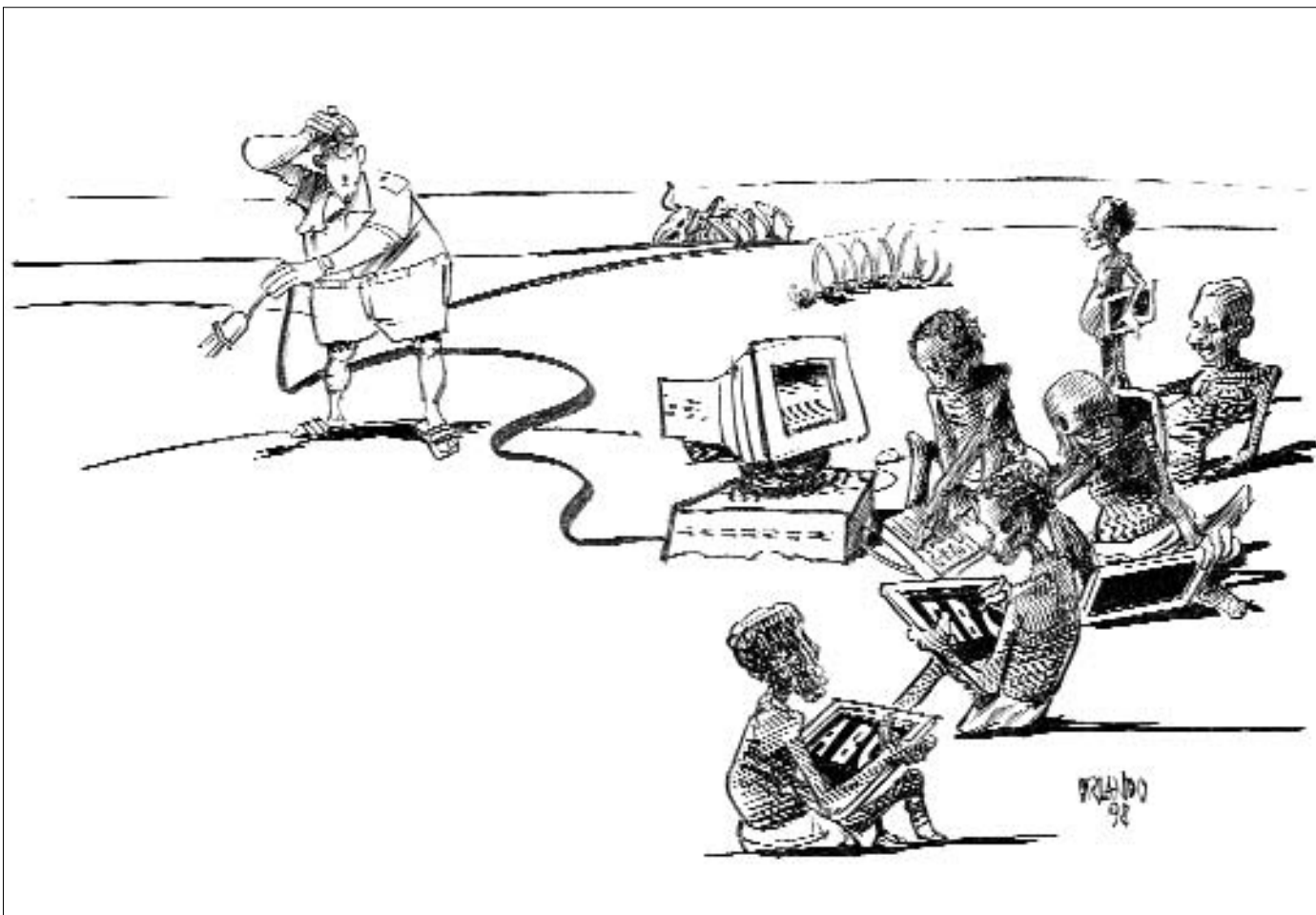
Bekämpfung der Nervenschmerzen, die als Folge von Herpes auftreten. Nun ist geplant, die traditionellen Heilmethoden für andere Krankheiten wie Diabetes, Asthma und psychische Störungen zu erforschen.

Aus: Südwind-Magazin 4/98

Gefrässige Bäder

Damit sich die Leute in dampfgefüllten Hallen waschen und ausruhen können, brauchen die marokkanischen Bäder warmes Wasser in rauen Mengen. Insbesondere, da ihr guter Ruf von der hohen Wassertemperatur abhängt. Diese öffentlichen Bäder sind aber mit ziemlich veralteten Heizsystemen ausgerüstet. Jedes der 2500 Bäder des Landes verbraucht durchschnittlich eine Tonne Holz pro Tag und trägt so zur alarmierenden Abholzung der letzten Waldreserven bei. In einem Pilotprojekt wurde jetzt ein effizienterer Dampfkessel entwickelt, bei dem der Energieverlust namentlich durch bessere Isolation reduziert werden konnte. Die Badbesitzer von Marrakesch meldeten bereits grosses Interesse für das neue System an.

Aus: Développement et Coopération 3/98



2

3



Die Sucht nach «CTO» in Dakar

In Dakar machen sich zahlreiche Schuhmacher-Ateliers einen zwar vorhandenen, aber heiklen Markt streitig: Die Nachfrage hängt stark von Festivitäten ab, die potente Kundschaft kauft lieber importierte Schuhe, und zudem verfügen die Handwerker über keinerlei Infrastruktur und improvisieren deshalb mit

einfachstem Werkzeug. Sie beschaffen sich synthetisches Material aus Spanien oder Italien, und ein lokaler Schreiner stellt Absätze aus Eichenholz her. Um dem Geschmack der Kundschaft zu genügen, kopieren die Schuhmacher Modelle, die in Europa in Mode sind. Dem fertigen Schuh verpassen sie dann grosszügig den Stempel «Made in Italy». Die Schuhe, im Volksmund «CTO» genannt, sind gross in Mode. «CTO» deshalb, weil die Schuhe mit den gefährlichen Plateausohlen nicht selten zu Stürzen führen und mitsamt Trägerin oder Träger beim Fusspezialisten im Spital Centre de Traumatologie et d'Orthopédie (CTO) landen. Aus: *L'Autre Afrique* April 98



Hoffnungsschimmer

Der Kampf gegen die Armut ist vielleicht doch nicht ganz verloren. Die Internationale Arbeitsorganisation versuchte, wenn auch aufgrund extrem fragmentierter und teilweise schon mehrere Jahre alter Daten, die Wirksamkeit der im Süden durchgeführten Massnahmen zu evaluieren. Dabei stellte sie in einigen Ländern Lateinamerikas und Afrikas Anzeichen einer Verbesserung fest. In Ghana zum Beispiel nahm die Armut von 1984 bis 1986 in den ländlichen

Gebieten ab, im städtischen Milieu zeigte sich zwischen 1981 und 1991 gar ein spürbarer Rückgang. In Kenia war auf dem Land zwischen 1982 und 1992 eine leichte Besserung feststellbar. Einzig in den Städten verschlechterte sich die Situation. Aus: *Développement et Coopération* 2/98

Rückkehr in

DOSSIER



Keystone/Jerome Delay

s Ungewisse



4

5

Ende August ist die Ausreisefrist für Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina abgelaufen. Viele sind schon zurück - ihre Erfahrungen

sind nicht gerade ermutigend für die Neuankömmlinge. Die Schweiz versucht mit einer Vielzahl unterschiedlichster Projekte und aussergewöhnlich grossem Engagement, der Normalität in dem kriegsgebeutelten Land eine Chance zu geben. Gabriela Neuhaus war im Frühjahr in Bosnien auf Reportage.



Gabriela Neuhaus

«Ich bin überglücklich, wieder im eigenen Haus zu sein. Es war vollständig abgebrannt, wir lebten während des Krieges in einem serbischen Haus, etwas weiter weg von der Front. Doch das Haus gehörte nicht uns. Da bist Du nie Dich selber. Auf unserem Land ziehen wir etwas Gemüse, wir haben zwei Kühe, ein paar Schafe und Hühner; so schlagen wir uns mit unseren vier Kindern durch. Den Rückkehrern aus dem Ausland geht es besser, die haben etwas Geld in der Tasche. Doch die Hauptsache für mich ist, wieder daheim zu sein.»

Sakiba Kolus, Dubravica

Sarajevo, Freitagabend. Die 19jährige Azra Rizvanovic ist mit ihren Freunden unterwegs. Sie schlendern durch die Strassen – herausgeputzt, elegant und modern. Laute Musik und Gedränge in Bars und Discos, schwerer Parfumdunst hängt in der Luft. Pulsierendes Leben, wo vor nicht allzu langer Zeit Angst und Schrecken herrschten – Krieg und Zerstörung gehören in eine andere Welt. Wirklich? Am nächsten Morgen, die gleichen Strassen: Ein alter Mann mit weissem Stock sitzt am Trottoirrand, bietet ein paar Feuerzeuge zum Verkauf an. Beim Gemüsemarkt Männer und Frauen, die T-Shirts, Plastiktaschen oder selbstgenähte Kleider für ein paar Mark feilbieten, um sich so über die Runden zu bringen. Taucht die Polizei auf, verschwinden sie.

Auch in Azras Alltagswelt hat der Krieg unauslöschliche Spuren hinterlassen. Sie lebt erst seit Oktober 1997 in Sarajevo, in einem Quartier, das noch nicht wieder so herausgeputzt ist wie das Zentrum. Ein Grossteil von Dobrinja ist noch immer vermint. Doch zwischen den Ruinen spielen Kinder, überall kehrt wieder Leben ein. Menschen ziehen in notdürftig renovierte Häuser, in kaum bewohnbare Provisorien. Azra wohnt hier bei ihrem Onkel, ihre Eltern und der Bruder sind noch in der Schweiz. «Ich hatte null Chance, mit meinem Ausweis F als Flüchtling eine Lehrstelle zu finden, hier kann ich nun wenigstens meine Ausbildung fortsetzen», begründet die 19jährige ihre einsame Rückkehr in ein Heimatland, das sie als 12jährige verlassen hatte. Die Familie stammt aus einem Dorf im Süden von Bosnien-Herzegowina, eine Rückkehr dorthin ist, zumindest vorläufig, tabu: Das Gebiet gehört zur Republika Srpska, und dorthin zurück trauen sich die muslimischen Bosnier nicht.

Fremde Heimat

Azras Familie ist kein Einzelfall, im Gegenteil: Viele, die aus dem Exil zurückkommen, leben weiterhin als Flüchtlinge im eigenen Land, da ihr Dorf, ihre Stadt «zum anderen Teil» des Staates gehört. Dies gilt sowohl für kroatische wie muslimische Bosnier, die aus Gebieten stammen, die heute zur Republika Srpska gehören, wie umgekehrt auch für serbische Bosnier, die im Gebiet der heutigen Föderation zu Hause waren. Statistiken sprechen heute noch von 1,5 Millionen internen Flüchtlingen – eine weitere Million Bosnier, schätzt man, lebt im Ausland. Viele werden dieses Jahr noch zurückkehren müssen, denn die westeuropäischen Länder, inklusive die Schweiz, haben es so beschlossen. Allein aus Deutschland rechnet man mit 100 000 bis 150 000 Rückkehrern – in der Schweiz haben sich rund 12 300 für das Rückkehrprogramm des Bundes angemeldet.

Jene, die diesen Sommer zurückkehren, tun dies unter dem Damoklesschwert der ablaufenden Ausreisefrist. Viele sind aber bereits 1996 und 1997 aus der Schweiz weggezogen. So zum Beispiel Lejla Ibrahimovic, die mehr Glück hatte als Azra: Nach über vier Jahren Exil im Kanton Zürich kam sie richtig nach Hause – in ihr Dorf, ihr Haus. Die 20jährige hätte zwar noch in der Schweiz bleiben können, denn sie hatte ein Ausbildungsvisum. Aber als Mutter und Bruder zum Vater zurückkehrten, wollte sie nicht ohne Familie bleiben. Deshalb ist auch sie seit August 1997 wieder da. Mit gemischten Gefühlen allerdings: «Die Stadt hat sich verändert, die Leute sind anders geworden – für mich hat ein völlig neues Leben angefangen», sagt sie heute. Zwischen jenen, die den Krieg im sicheren Ausland verbracht haben und den Daheimgebliebenen gebe es eine grosse Kluft. Die Kollegen seien zwar nett zu ihr, sagt Lejla, aber die alte Vertrautheit sei weg. «Die Leute verstehen einige Sachen nicht, sie schauen nur vor sich hin und denken, wir hätten jetzt die Taschen voll Geld.»

Teilweise mag dies sogar stimmen: Wer im Ausland war, hatte meist die Möglichkeit, etwas Geld zu verdienen. Viele unterstützten so während des Krieges ihre Verwandten und Freunde in der Heimat. Die Rückkehrer aus der Schweiz erhalten zudem im Rahmen der Rückkehrhilfe vom Bund eine finanzielle Starthilfe (siehe Kasten). Lejla hatte zusätzlich Glück, denn sie fand einen für bosnische Verhältnisse gut bezahlten Job: Neben der Schule arbeitet sie zu 100 Prozent auf dem Rückkehrerbüro der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) in Sarajevo. Davon lebt nun ihre ganze Familie, denn sie ist die einzige, die über ein regelmässiges Einkommen verfügt.

DEZA – Biro za povrednike. Das Schild an der Josipa Stadlera im Zentrum Sarajevos führt zu Lejlas Arbeitsplatz. Hier kommen sie vorbei, all die Rückkehrerinnen und Rückkehrer aus der Schweiz, die in ihrer alten Heimat einen Neuanfang versuchen. Hier sind Lejla und ihre Kolleginnen täglich konfrontiert mit den schwierigen, oft tragischen Geschichten ihrer Landsleute. Nur zu schnell verwandelt sich die erste Euphorie und Freude über die Heimkehr in Frustration und Resignation. «Wenn die Leute die erste Tranche des Rückkehrgeldes abholen, sind sie voller Freude und Pläne», sagt Aida Kazic, ebenfalls eine Rückkehrerin aus der Schweiz, die vorübergehend bei der DEZA Arbeit gefunden hat. «Wenn sie dann nach sechs Monaten wiederkommen, um die zweite Rate abzuholen, sind sie traurig, frustriert. Sie haben keine richtige Unterkunft, finden keine Arbeit und sehen keine Per-



spektive. Mit dem Geld aus der Schweiz hat man vielleicht ein paar notdürftige Reparaturen bezahlt, ansonsten ist es für den täglichen Lebensunterhalt draufgegangen.»

Letzte Hoffnung: Auswanderung

Ferid Salja hat soeben die zweite Rate des Schweizergeldes auf dem DEZA-Büro abgeholt. Er ist wütend und verbittert. «Ich ahnte es schon früher, doch nun wissen wir endgültig, dass wir hier nicht willkommen sind. Und Arbeit können wir definitiv keine finden», sagt Enisa Salja, seine Frau. Mit dem Rückkehrergeld haben sie ihr Haus, das unter Granateneinschlägen gelitten hatte, repariert. Nun geht das Geld bald aus, sie sehen für sich und ihr Kind in Sarajevo keine Zukunft. Deshalb erwägen sie, einen Auswanderungsantrag für Kanada oder

Australien zu stellen.

Fahrudin und Stana Meskovio haben die Papiere für Australien bereits eingereicht. Kurz und sachlich erzählt die 31jährige Stana ihre Geschichte: Ihr Mann hatte während fast vier Jahren in der bosnischen Armee gekämpft, sie lebte während dieser Zeit als Flüchtling mit ihrer kleinen Tochter in Bjelina. Als die beiden Brüder von Fahrudin gefallen waren, wurde er, als letzter überlebender Sohn seiner Familie, aus dem Kriegsdienst entlassen. Er floh in die Schweiz und stellte dort einen Asylantrag, später liess er Frau und Kind nach Dietikon nachkommen. Schon bald nach Kriegsende zog es die Familie aber wieder in ihre Heimatstadt Tuzla zurück. «Wir hatten gehört, dass es hier wieder viel besser gehe, und hofften, mit Hilfe des Schweizer Rückkehrergeldes uns ein neues Leben aufbauen zu können», erklärt

Keystone/Odd Andersen

«In diesem Land brauchst Du ein grosses SMILE, damit Du überleben kannst.»

Lejla Ibrahimovic, 20, Sarajevo

«Hier kann man niemanden herschicken. Sie sehen ja, wie stark zerstört das ist. In den ersten drei Monaten dieses Jahres haben wir auf 20 000 Quadratmetern in Dobrinja 49 Minen und 125 Blindgänger gefunden.»

Jan Kölbel, Entminungsexperte, Sarajevo

«Ich habe mich in der Schweiz psychisch auf die Rückkehr vorbereitet: Mir war bewusst, dass ich hier oft keinen Strom oder kein Wasser habe, dass ich am 1. des Monats kein Geld erhalte und der Weg zum Arzt beschwerlich ist.»

Fikreta Hadzimusic, 60, Sarajevo

«Ich bin im letzten Sommer aus der Schweiz zurück gekommen - denn ich möchte in meiner Heimat sterben.»

Munira Alhumbabic, 72, Tuzla



Keystone

Stana ihre Motivation zur Heimkehr. Heute bereut sie den damaligen Entscheid: «Nein, hier ist es nicht so gut», lacht sie nervös. In ihr Haus konnten sie bis heute nicht zurück, denn während ihrer Abwesenheit sind dort Flüchtlinge aus einem anderen Teil des Landes eingezogen. «Die könnten zwar zurück, wollen aber lieber in Tuzla, in der Stadt, bleiben», sagt Stana. Sie hätten alles versucht, seien auf der Gemeinde, beim UNO-Flüchtlingshilfswerk UNHCR und bei der Internationalen Polizei Task Force IPTF gewesen; man habe sie von einer Tür zur anderen geschickt, und schliesslich sei das viele Schweizer Geld – «ein Geschenk», sagt Stana – in Gerichtshändeln und Alltagsbedürfnissen zerronnen. Denn trotz intensiver Suche und der Bereitschaft, irgendeine Arbeit anzunehmen, haben sowohl Stana wie auch Fahrudin bis heute keine Stelle gefunden.

Kaum Chance auf Arbeit

Arbeit findet fast niemand von den Rückkehrern. Dies ist nicht weiter erstaunlich, bei einer Arbeitslosenrate von rund 60 Prozent in der Föderation, in der Republika Srpska liegt sie sogar noch höher. Bei den seltenen Stellenausschreibungen werden jene Bewerber bevorzugt, die während des Krieges dageblieben sind. Wirtschaftlich bewegt sich zudem nicht viel, vor allem produziert wird kaum etwas. Die wenigen Grossunternehmen, die vor dem Krieg Arbeitsplätze im ländlichen Bosnien-Herzegowina anboten, haben ihren Betrieb nicht wieder aufgenommen; dringend notwendige Investitionen sind blockiert, da der Staat bis heute die Privatisierung nicht vollzogen hat. Von Seiten der internationalen Hilfsorganisationen werden Kredite für Kleinunternehmen zur Verfügung gestellt, die DEZA beteiligt sich am Kreditprogramm der Weltbank. Um davon profitieren zu können, braucht es gute Projekte und viel Durchsetzungsvermögen. Dies ist oft schon zuviel verlangt, denn unter derart schwierigen Rahmenbedingungen, wie sie zur Zeit in Bosnien-Herzegowina vorherrschen, einen Betrieb aufzubauen, ist nicht jedermanns Sache.

«Ich bin ein guter Handwerker, ein guter Mechaniker, ich könnte vieles machen», sagt Mladen Vukelic, der im Frühjahr 1997 aus Luzern in seine Heimatstadt Banja Luka zurückgekehrt ist. In seinem angestammten Beruf als Elektrotechniker hat auch er keine Arbeit gefunden. Vom eigenen Betrieb mit ein paar Angestellten hat er bisher nur geträumt, denn das nötige Startkapital von «mindestens 50 000 DM» fehlt. Obschon seit einem Jahr zurück und ohne konkrete Perspektive, bleibt der 34-jährige Familienvater optimistisch: «Das ist unsere Heimat, und wir müssen neu anfangen – dazu brauchen wir einfach mehr Mut. Aller Anfang ist schwer.»

Zu schwer für manche. Wie Mladen, gehört auch Branko zum serbischen Teil der bosnischen Bevölkerung. Gleich am Anfang des Krieges hatte er das Land verlassen: «Dieser Krieg hat mich nie interessiert, dieser ganze Nationalismus. Ich bin Serbe – aber ich habe nie einen Grund gesehen, auf irgend jemanden zu schiessen», begründet er seine Flucht in die Schweiz. Nach einem Jahr in Durchgangszentren fand er in Sempach eine Stelle und eine Wohnung. In Sempach lernte er seine Frau Dragica kennen, auch sie eine serbische Bosnierin auf der Flucht vor dem Krieg. Ihr gemeinsamer Sohn Aleksander war gerade vier Monate alt, als Mutter und Kind den Ausreisebefehl erhielten.

Zwischen Hoffnung und Resignation

Nachdem alle Rekursmöglichkeiten ausgeschöpft waren, nahm die junge Familie im Oktober 1997 Abschied von ihrem neuen Daheim, wo sie sich wohl gefühlt hatte. In Brankos Heimatort Vitez konnten sie nicht zurückkehren, denn als Serbe in diesem Teil der Föderation zu leben, ist nach wie vor unmöglich: «Ich wurde einmal vertrieben, ich will nicht, dass mir das noch einmal passiert.» Also versuchten sie den Neuanfang in Svodna, dem Heimatort seiner Frau. Doch dort jagte man die Familie auch fort, bezeichnete Branko als Deserteur, der das Land im Stich gelassen habe, als man ihn gebraucht hätte.

Nun leben sie in Brcko, auch dort erhielten sie die Niederlassungspapiere nur dank Schmiergeldern. «Jetzt schlagen wir uns durch, mit etwas Schwarzhandel. Ich kaufe irgendwelche Zigaretten oder Ähnliches und verkaufe die Ware dann wieder auf dem Markt. Handel, ohne jede Legalität.» Vor dem Krieg führte Branko im Sommer ein Café in Montenegro – ihm ging es gut, damals. Heute ist er 34, seine Frau 27-jährig. Aus dem Exil wurden sie vertrieben, in ihrer alten Heimat sehen sie keine Zukunft – nun denken auch sie ans Auswandern.

«Sehr viele unserer jungen Leute sind resigniert, sie haben keine Hoffnung, sehen keine Perspektive», sagt Miodrag Zivanovic, Philosophieprofessor und Journalist in Banja Luka. «Allein in der Republika Srpska wurden 20 000 Auswanderungsanträge gestellt. Der beste Teil unserer Bevölkerung, jene zwischen 20 und 40 – Schüler, Studenten, Leute der Mittelklasse – wollen weg. Nach Neuseeland, Australien, Amerika.» Trotzdem hat sich auch Miodrag Zivanovic einen kleinen Funken Optimismus aufbewahrt. Die Zeit, sagt er, werde heilen. Und eine neue Gesellschaft entstehen lassen. Doch das werde sehr lange dauern, und der Weg müsse behutsam angegangen werden. Wichtig sei nun, fährt er fort, dass die Menschen im Land wieder ihren Platz fänden. Vor allem die internen Flüchtlinge. Und dann

kämen erst jene aus dem Ausland. «Wir brauchen Zeit», betont Zivanovic noch einmal, «ich hoffe, dass uns die internationale Gemeinschaft diese Zeit gewähren wird. Uns und den Flüchtlingen im Westen, die man besser nicht alle bereits in diesem Jahr zurückschicken würde. Wir sind noch nicht so weit.»



Keystone

Eine besondere Form der Unterstützung ist die «Rückkehrhilfe für Freiwillige»: Während des Krieges fanden rund 30 000 Kriegsvertriebene in der Schweiz vorläufige Aufnahme. Sie müssen nun wieder zurück. Als Starthilfe für den schwierigen Neuanfang in der alten Heimat werden sie vom Bund finanziell unterstützt: Erwachsene erhalten je 4000 Franken, Kinder 2000 Franken, zudem gibt es pro Familie oder Einzelperson einen einmaligen Beitrag von 1000 Franken an den Lebensunterhalt. Das Geld wird in zwei Tranchen in Bosnien-Herzegowina ausbezahlt, die erste Rate bei Ankunft, die zweite nach sechs Monaten. Die Rückkehrer müssen sich dafür auf dem zuständigen DEZA-Büro ihrer Region melden und die Papiere ihres Wohnsitzes vorlegen.

Ein Beitrag in derselben Höhe wie die «Rückkehrhilfe für Freiwillige» (bisher 30,5 Millionen Franken) geht an Projekte im Rahmen der Strukturhilfe. So werden zum Beispiel Schulen, Spitäler und Wohnhäuser in jenen Gemeinden, die ehemalige Flüchtlinge aus der Schweiz aufnehmen, wieder hergestellt oder neu gebaut. Dies ist ein wichtiger Beitrag an den Aufbau des kriegszerstörten Landes. Zudem wird damit die Ungleichbehandlung von Dortgebliebenen und Rückkehrern aus der Schweiz abgefedert.

Weitere Projekte betreffen den politischen Wiederaufbau, die Wahlunterstützung, die Medienförderung sowie die Förderung der Menschenrechte. Psycho-soziale Projekte sollen Kriegsversehrten die Reintegration in die Gesellschaft ermöglichen (siehe Seite 10); Programme zur Schaffung von Arbeitsplätzen, insbesondere in der Landwirtschaft sowie via Beteiligung an der Vergabe von Kleinkrediten, tragen zudem zur Verbesserung der Arbeitsmarktsituation bei.

8

9

Einmaliges Engagement

Mit Beiträgen in der Höhe von insgesamt 61 Millionen Franken (Auszahlungen), engagiert sich die Schweiz in bisher ungekanntem Ausmass am Wiederaufbau in Bosnien-Herzegowina. Einmalig ist nicht nur die Höhe des finanziellen Betrags, sondern auch die enge Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen: Unter DEZA-Federführung arbeiten zahlreiche Institutionen des Bundes sowie NGOs gemeinsam in verschiedensten Aufgabenbereichen, so dass von einem Gesamtprogramm der Schweiz in Bosnien-Herzegowina gesprochen werden kann. Dazu gehören die Unterstützung im Aufbau einer demokratischen Gesellschaft, die Verbesserung von Infrastrukturen, Schaffung von Wohnraum und Arbeitsplätzen sowie die Verbesserung des Zugangs zu Erziehung und Gesundheit.



Keystone

Weiter leben - mit

Das Grauen sitzt tief und lässt den Menschen nicht mehr los. Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit in einer Gegenwart, in der man sich nicht mehr zurecht findet. Die DEZA unterstützt seit 1996 verschiedene psychosoziale Projekte in ganz Bosnien-Herzegowina, die versuchen, solche Kriegsspuren zu mildern. Zwei Beispiele.

(gn) Die Ruine der ehemaligen Nationalbibliothek in Sarajevo soll als Mahnmal an das Unfassbare erinnern. Rotmarkierte Asphaltflecken im Einkaufszentrum zum Gedenken an die Opfer. Tafeln, Kränze, Kerzen, Lichter überall... Ireta Alihodzio wird nie solch ein Denkmal brauchen. Zusammen mit 21 anderen Frauen und 56 Kindern lebt sie in einem Zentrum in Simin Han, einem Vorort von Tuzla. Hier lernte und lernt sie langsam, mit der Erinnerung an Geschehenes zu leben, damit fertig zu werden und sich eine neue Gegenwart aufzubauen. Soweit dies überhaupt möglich ist. Sie ist eine der Tausenden von Frauen aus Srebrenica, deren Männer und Söhne seit dem Sommer 1995 verschollen sind. Wahrscheinlich tot, massakriert – doch Gewissheit darüber hat Ireta bis heute nicht. Deshalb hofft sie immer noch, wahrscheinlich wider besseres Wissen. «Wenn ich mich an das, was passiert ist, zurückerinnere, weiss ich, dass ich so etwas kein zweites Mal aushalten könnte», sagt eine andere Frau, die zusammen mit Ireta aus Srebrenica geflohen ist und nun ebenfalls in Simin Han wohnt. «Du schaust zu, wie sie deinen Mann, deine Söhne abtransportieren – und du kannst nichts tun.» Sie seien heute, nach all dem, was sie erlebt hätten, keine normalen Menschen mehr, ergänzt Ireta: «Es wäre besser gewesen, sie hätten auch uns gleich getötet.» Der Psychiater, der Sozialarbeiter und vor allem aber die Leiterin des vom Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) und der DEZA gemeinsam finanzierten Zentrums hätten ihnen viel geholfen, sagen die Frauen. Im ersten Jahr war der Psychiater vollamtlich im Zentrum angestellt, jede der Frauen erhielt täglich Betreuung. Das Ziel des Projekts war, die Basis für ein neues Leben in einer völlig anderen Umgebung, in neuen sozialen Rollen zu erarbeiten. «Sie kannten nichts als ihr Leben als Bauernfrauen, definierten sich selber über ihren Mann und die Familie. Nun stehen sie plötzlich alleine da mit den Kindern, ohne Mann in einer städtischen Umgebung», beschreibt SRK-Mitarbeiterin Michaela Dzendo die schwierige Situation der Frauen von Srebrenica. Die zweite Phase des Projekts sah denn auch eine begleitete Wiedereingliederung dieser Frauen in einen von Institutionen unabhängigen Alltag vor. Ende 1998 soll es soweit sein, dann läuft

voraussichtlich die schweizerische Unterstützung aus.

Im Zentrum werden Kurse im Teppichknüpfen und eine Anlehre als Coiffeuse angeboten. Und ob schon sich die Frauen aktiv beteiligen und grosses Interesse zeigen, sind die meisten von ihnen heute noch meilenweit davon entfernt, ohne fremde Hilfe den Alltag meistern zu können. «Würde man sie heute sich selber überlassen, fielen sie wahrscheinlich in den Zustand zurück, aus denen sie sich jetzt in den letzten zwei Jahren mühsam herausgearbeitet haben», befürchtet Michaela Dzendo. Was aus den 21 Frauen im Zentrum wird, falls das Projekt tatsächlich Ende Jahr abgeschlossen wird, wagt sie sich nicht einmal vorzustellen.

Ausgedient und verloren

Traumatische Kriegserinnerungen, Verunsicherung und Entwurzelung sind im heutigen Bosnien-Herzegowina weit verbreitet. Auch Menschen, die nicht so Extremes erlebt haben wie die Flüchtlinge aus Srebrenica, leiden unter den Kriegsfolgen, werden oft nicht selber damit fertig. Zahlreiche Institutionen und Organisationen bieten deshalb psychosoziale Hilfe an. Eine besonders gefährdete Gruppe von Menschen sind heute die aus dem Kriegsdienst entlassenen Soldaten. Für viele von ihnen ist die Situation heute schwieriger, als während des Krieges. Der Psychologe Salih Rasavac spricht von einem «Friedenstrauma»: Die oft sehr jungen Soldaten hatten ihr Leben eingesetzt für ein Ziel, das sie nicht erreicht haben – nun fühlen sie sich verraten und betrogen. Viele brachen ihre Ausbildung, ihr Studium ab und stehen jetzt vor dem Nichts, während die Rückkehrer aus dem Ausland wenigstens finanziell bessere Startmöglichkeiten haben.

Viele kehren auch in eine Familie zurück, in der plötzlich alles anders ist: Die Frau musste während der Abwesenheit des Mannes für alles sorgen, nun ist sie selbstbewusster geworden. Die entlassenen Soldaten sind arbeitslos, sehen keine Perspektive für die Zukunft. «Die Selbstmordraten sind enorm gestiegen in der letzten Zeit», sagt Salih Rasavac, «und auch der Alkoholismus hat dramatisch zugenommen.» Rasavac ist Leiter des Projekts Corridor, das

«Hätten sie uns doch auch gleich getötet, dann wäre uns vieles erspart geblieben.»

Ireta Alihodzio, Simin Han



Gabriela Neuhaus

der Erinnerung

psychosoziale Betreuung für demobilisierte Soldaten anbietet. Die Psychiaterin und die Psychologen arbeiten mit den Männern sowohl in Einzeltherapie wie in Gruppen. Oft wird auch die Ehefrau oder die ganze Familie mit einbezogen.

Der Weg zurück in einen neuen Alltag, in eine Art Normalität ist äusserst schwierig. Die momentanen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmen-

bedingungen lassen einen Neuanfang oft als hoffnungslos erscheinen. Psychosoziale Projekte im heutigen Bosnien-Herzegowina bedeuten deshalb, sollen sie wirklich ermöglichen, zerstörte Leben wieder aufzubauen: intensive Betreuung und lange Begleitung von Menschen, die es noch schwerer haben als andere. In einem Land, das sich erst von den Kriegsgreueln zu erholen beginnt.



«Heute ist die Situation schwieriger als während des Krieges: Damals wussten wir wenigstens, woher die Gefahr kommt. Jetzt leben wir in der Ungewissheit und wissen nicht, wie uns dagegen schützen.»

Salih Rasavac, Corridor Sarajevo

10

11

Journalismus

Nur wenige Medienunternehmen in Bosnien-Herzegowina haben sich der politischen Einigung des Landes verschrieben. Ob sie ihr Publikum erreichen oder einsame Rufer in der Wüste bleiben, muss sich erst noch zeigen.



Gabriele Neuhäus

(gn) Musik und Unterhaltung. Nur ja nichts Schweres, und schon gar keine Politik. Hört man sich etwas um, wird schnell klar, was die Mehrheit der Menschen in ganz Bosnien-Herzegowina von den Medien, vor allem von Radio und Fernsehen, erwartet: Ablenkung und Amusement. «Nach all dem, was wir hier durchgemacht haben, eine verständliche Reaktion», sagt Rale Tatarevic, der technische Direktor des Privatsenders Nezavisna televizija in Banja Luka. Dem widerspricht auch Andrej Smudis, Programmleiter von Radio FERN nicht. Obschon er weiss, dass sein Sender nur von einer kleinen Minderheit gehört wird, setzt er ganz bewusst auf eine andere Schiene: Das Scherengewicht liegt auf politischer Information und Hintergrundsendungen, besonders auf aktuellen Themenkreisen wie Demokratisierung, Menschenrechte, Wiederaufbau oder Flüchtlinge.

Ein Schweizer Projekt

FERN steht für Free Elections Radio Network. Es ist dank Schweizer Initiative und mit finanzieller sowie personeller Unterstützung aus der Schweiz in

Rekordzeit aufgebaut worden und seit dem 15. Juli 1996 im bosnischen Äther. Die Zielsetzung damals: faire und möglichst alle drei Seiten (Kroaten, Muslime und Serben) berücksichtigende, neutrale Informationssendungen für die Wahlen vom September 1996. Weil die Lokalwahlen dann auf Herbst 1998 verschoben wurden, verlängerte die DEZA, in Zusammenarbeit mit der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), das Projekt Radio FERN.

Als einziger Sender kann Radio FERN praktisch im ganzen Land, also sowohl in der kroatisch-muslimischen Föderation, wie auch in der Republika Srpska, gehört werden. «Es ist wichtig, dass professionell erarbeitete, sachliche Informationen überhaupt angeboten werden», rechtfertigt Andrej Smudis die Existenz von Radio FERN, das im breiten Spektrum der ungezählten Radiostationen, die in Bosnien-Herzegowina seit dem Krieg entstanden sind, bestimmt nicht zu den Spitzenreitern in Sachen Einschaltquoten gehört. Es reiche, wenn ein ausgewähltes, interessiertes Publikum wisse, dass Radio FERN zuverlässige Nachrichten verbreite, meint

gegen Hetze und Hass

dessen Leiter. Deshalb soll das Wahlradio auch über die nächsten Wahlen hinaus bestehen bleiben. Dabei möchte man bis Ende Jahr die Verantwortung für den Informationssender in bosnische Hände übergeben – längerfristig soll Radio FERN dann privatisiert werden.

Mangel an Journalisten

Ein grosses Problem, mit dem Radio FERN wie auch die meisten anderen Medienunternehmen in Bosnien-Herzegowina kämpfen, ist ein Manko an professionellen Journalistinnen und Journalisten. Viele Leute mit guter Ausbildung seien weggezogen, ins Ausland – viele seien tot, klagen die Chefredaktoren. Einzig bei der renommierten Tageszeitung *Oslobodjenje* (Freiheit) liegt die Problematik etwas anders: Trotz widrigster Umstände erschien das Blatt während des ganzen Krieges, Tag für Tag – 1367 Kriegsnummern aus dem besetzten Sarajevo. Mit dem gleichen Team wie damals ist Chefredaktor Mehmed Halilovic auch heute noch täglich um unabhängige politische Berichterstattung aus dem ganzen Land bemüht. Erneut unter schwierigen Umständen: *Oslobodjenje* ist – als Kriegsfolge – hoch verschuldet, das Minus beträgt über vier Millionen DM. Mit den Lohnzahlungen ist man über drei Monate im Rückstand. Deshalb muss auch Halilovic befürchten, dass es eines Tages ein Ende haben könnte mit dem professionellen Journalismus auf seiner Redaktion. Weil die Eigentumsfrage nicht geklärt ist, kann das Problem nicht durch einen Verkauf gelöst werden. Die Lage sei dramatisch, klagt Mehmed Halilovic und hofft dennoch auf eine baldige Lösung für die älteste Zeitung des Landes.

Rufer in der Wüste?

Zeitungen und Zeitschriften gibt es viele, vor allem in den grösseren Städten des Landes. Boom auch bei den elektronischen Medien: rund 150 Radio- und 76 TV-Stationen, in einem Land mit einer Bevölkerung von gut drei Millionen Menschen. Dazu kommen internationale Medien wie zum Beispiel Radio Free Europe oder BBC sowie die staatlichen und nationalistischen Sender aus den Nachbarländern Kroatien und Jugoslawien. Doch trotz der grossen Menge sind jene, die sich wie Radio FERN oder *Oslobodjenje* um politische Ausgewogenheit und eine Verbesserung der Situation bemühen, selten. Auch in der Republika Srpska.

Er versuche mit seiner Zeitschrift, die überhitzten Gemüter zu beruhigen, sagt Miodrag Zivanovic, Chefredaktor von *Novi prelom*, der ersten unabhängigen Wochenzeitschrift, die in Banja Luka während des Krieges gegründet wurde. Das Konzept von

Novi prelom: Dialog und Toleranz für eine normale Zukunft. «Das ist einfach gesagt», relativiert Miodrag Zivanovic, «aber beim heutigen Zustand unserer Gesellschaft ist es sehr schwer, sich Gehör zu verschaffen. Um seine Anliegen an den Mann zu bringen, muss man populistische Geschichten bieten.» Solche Probleme kennt Zoran Kalinic, Gründer und Chef von *Nezavisna televizija* nicht. Sein Sender wird eingeschaltet – und hat auch schon Geschichte mitgeschrieben. Zum Beispiel, als auf dem Platz vor dem Redaktionsgebäude gegen die damalige Führung der Republika Srpska demonstriert wurde und *Nezavisna televizija* stundenlang live berichtete. Oder als Kalinic den damaligen Oppositionellen und heutigen Präsidenten Dodic ins Studio holte. Das hätte den Chefredaktoren fast seinen Brotjob als Direktor der Versicherungsgesellschaft gekostet. Doch solche Risiken nimmt der passionierte Kämpfer für den Frieden in Kauf: «In unseren Sendungen müssen wir offen über die politischen Probleme reden können. Ich bin mir der Verantwortung gegenüber den Zuschauern bewusst – wir müssen nach vorne schauen und dafür sorgen, dass die Menschen in unserem Land wieder zusammen finden und nicht mehr in Ghettos leben.» Deshalb hat er auch einen Zusammenarbeits- und Programmaustauschvertrag mit einer Fernsehstation in Sarajevo unterschrieben. Immer noch ein mutiger Schritt, in der heutigen Situation. Lob habe er dafür kaum erhalten, meint Kalinic. Aber sein Vertragspartner in der Föderation auch nicht. Der Weg sei eben noch weit....



Gabriele Neuhäus

BOSANSKOHERCEGOVAČKI NEZAVISNI DNEVNIK • LIST GODINE U SVIJETU 1992.

OSLOBODJENJE

godine

12

13

Sarajevo, godina LV • 1

Stimme aus...

Palästina

Der Traum und die Wirklichkeit



Wenn **Lili Labib Feidy** ihre Nationalität angibt, schreibt sie:

«Palästinenserin mit jordanischem Pass und Jerusalemer Identitätskarte.» Die doktorierte Linguistin lehrte bis 1996 acht Jahre lang als Assistenz-Professorin am Institut für englische Sprache und Kultur der Birzeit-Universität im palästinensischen Birzeit. Seit 1996 ist Lili Labib Feidy Generaldirektorin für internationale und kulturelle Beziehungen am Ministerium für höhere Bildung in Ramallah, Palästina.

Ich war dreizehn, als 1967 der Krieg ausbrach und die Israeli das Westjordanland und den Gazastreifen besetzten. Es war damals schwierig zu verstehen, warum und wie wir besiegt worden waren. Die Erwachsenen wussten auf unsere neugierigen Fragen nichts zu sagen. Ihre Antworten waren immer zweideutig, als ob sie sich schämten, zuzugeben oder zu beichten, dass sie zweimal in ihrem Leben versagt hatten – 1948 und 1967.

Wir, die jüngere Generation, wollten das erreichen, was unseren Eltern nicht gelungen war. Für uns wurde Palästina Traum und Wirklichkeit zugleich. Der Traum eines Heimatlandes musste verwirklicht werden. Wir mussten ihn zum Ausdruck bringen. Unser Misserfolg ging teilweise darauf zurück, dass wir Palästinenser immer von anderen beobachtet, diskutiert und auch vertreten wurden: in jedem Bereich, in jeder Form und Ausdrucksweise; und das Recht, uns selbst zu vertreten, wurde uns dauernd vorenthalten. Wir mussten und müssen uns noch immer einen Raum schaffen, ein freies Territorium möglicher Befreiung und Selbstvertretung in einer Welt, die sich politisch und kulturell gegen Fremdherrschaft verteidigt.

Palästina als Traum und Wirklichkeit ist da, und es spricht für sich selbst. Die Jahrzehnte, während denen die Gerechtigkeit zum Schweigen gebracht und uns unsere Rechte vorenthalten wurden, änderten weder die Wahrheit noch die Tatsachen, aber sie zerstörten auch unseren Traum nicht. Die Fakten liegen da vor uns, und wir müssen uns der Wirklichkeit stellen, sie kann weder abgeändert noch ignoriert werden. Wenn die Wirklichkeit geändert wird, wird sie dann unwirklich? Wenn Wahrheit eine Tatsache ist, wird sie zur Lüge, wenn sie keine Tatsache ist?

Es ist ausserordentlich schmerzlich, an Palästina als Traum und als Wirklichkeit zu denken, zu einer

Zeit, da die Mehrheit der Palästinenserinnen und Palästinenser noch immer vertrieben und zum Schweigen verurteilt sind. Wie kann ich, können wir/sie beanspruchen, die Stimme der Autorität unserer eigenen Wirklichkeit zu sein? Gekrönt ohne Königreich laufen wir Gefahr, vom vorherrschenden Patriarchat, von der neuen und der alten Weltordnung vereinnahmt und abgespeist zu werden. Der Diskurs der neuen Weltordnung, auch die Art, in der der Osten gewonnen wurde, macht es schwieriger, Grenzen zu ziehen. Es ist schon schwierig genug zu entziffern, «wer wer ist» in der «Jenseits von Gut und Böse»-Politseifenoper.

Wir müssen Vorsicht üben und dem schmalen Weg weiter folgen, damit wir nicht in die Falle tapen.

Wir müssen unser Bewusstsein schärfen und aufkreative, inspirierende, fordernde und kritische Art denken, um den Diskurs der vorherrschenden Ordnung verdächtig zu machen. Alternative Wege des Sagens und Sehens vorzuschlagen, ist vor allem eine kulturelle und politische Aktivität.

Diese Aktivität sollte dazu führen, dass alle Palästinenser bei der Offenlegung der Wahrheit und der Verwirklichung des Traums bewusst und verstärkt eine aktive und produktive Rolle spielen.

(Aus dem Englischen)



14

15

Palästina.

Palästina, das ist vorerst der diffuse Traum eines Volkes ohne sichtbare Zukunft. Denn was, oder besser gesagt, wo ist Palästina? Und vor allem: Wem gehört welches Palästina? Ein Blick zurück und auf die aktuelle Lage vermag vielleicht helfen, Antworten zu finden. Von Diego Yanez*.

«Gott sei mit Dir» – die alte Frau bittet den Fremden in die ärmliche Hütte. Ihre knorrigen Hände wühlen in der Truhe, die vollgestopft ist mit schmerzhaften Erinnerungen, Briefen, Dokumenten, vergilbten Fotos. Und vor allem dies: Ein Schlüssel, zwanzig Zentimeter lang, sehr schwer. «Schau her, Fremder», sagt sie und zeigt den Schlüssel, der wie nichts auf dieser Welt ihr Schicksal und das Schicksal ihres Volkes symbolisiert. «Ich erinnere mich noch genau. Bomben fielen, Häuser krachten zusammen. Ich roch den Tod. Einen Moment lang dachte ich: Jetzt bist du dran. Dann ein Riesenknall. Ein Nachbarhaus schien getroffen. Ich musste weg, sofort. Aber nicht, ohne vorher mein Haus abzuschliessen. Das hier ist der Schlüssel», sagt sie mit einem feierlichen Unterton in ihrer Stimme.

Das war vor fünfzig Jahren, als sie eine junge Mutter war und die Israeli im ersten israelisch-arabischen Krieg ihr kleines Dorf nördlich von Ashkelon angriffen. Ihre Geschichte hat sie tausendmal erzählt, immer mit der gleichen Schlusspointe: «Ihr haltet mich vielleicht für verrückt, aber eines Tages werde ich zurückkehren in mein Haus. Ich werde die Türe aufschliessen und sagen: So, hier bin ich wieder.» Seit jenen Tagen lebt sie mit ihren Kindern und Kindeskindern im Flüchtlingslager Jabalia im Gazastreifen. Hier, wo die

Vertreibung zum kollektiven Trauma gehört, träumen viele von der Rückkehr in ihre Dörfer – alles Ortschaften, die innerhalb der international anerkannten Grenze Israels liegen.

Auch die Alte erzählt von ihrem Dorf. Was sie verschweigt: Ihr Dorf existiert seit fünfzig Jahren nicht mehr. Wo einst ihr Haus stand, wachsen heute Eukalyptusbäume. Das gleiche Schicksal erlitten vierhundert andere Dörfer: Sie wurden dem Erdboden gleichgemacht. Zusammen mit der Vertreibung Hunderttausender war das der Preis, den die Palästinenser für die Entstehung Israels zu bezahlen hatten.

Ein kollektiver Traum

Als «Nakba», als Katastrophe, bezeichnen sie den Verlust ihrer Heimat, der mit der Geburt Israels verbunden ist. Nur wer die «Nakba» vor Augen hat, kann verstehen was Palästina heisst, kann versuchen, es auch geographisch zu definieren. Noch ist Palästina vor allem ein kollektiver Traum ohne einheitliche Umriss, denn längst haben die Palästinenser aufgehört, ein vereintes Volk zu sein. Die 800 000 in Israel lebenden Palästinenser haben mit den 1,7 Millionen der Westbank (inkl. Ostjerusalem) wenig gemeinsam. Auch die Bande zwischen den über 900 000 des Gazastreifens und den 4,7 Millionen, die über der ganzen Welt



Sehnsucht nach dem eigenen Staat

verstreut leben, werden von Jahr zu Jahr schwächer. Der Traum vom eigenen Staat wird so zum kleinsten gemeinsamen Nenner. Doch wie sieht dieses Palästina aus, wo beginnt es, wo sind die Grenzen? Die alte Frau aus Jabalia wird sagen: «Palästina ist dort, wo unsere Vorfahren gelebt haben.» Das entspräche dem Palästina aus der britischen Mandatszeit bis 1948, dem Jahr der Staatsgründung Israels. Doch das ist bestenfalls eine romantische Vision fern jeglicher Realität. Dort, wo ihre Häuser noch stehen, leben heute Juden, eingewandert aus Jemen, New York oder Polen. Und auf ihren Feldern arbeiten die Traktoren der Kibbuzim. Israel erstreckt sich in den international anerkannten Grenzen über drei Viertel des ursprünglichen Palästinas. Für die Palästinenser bleibt heute bestenfalls ein Viertel, bestehend aus Westbank und Gazastreifen. Doch auch das ist ihnen nicht sicher. Gegen die vollständige Räumung dieser Gebiete macht Israel die eigene Sicherheit und die Präsenz von über 150 000 jüdischen Siedlern geltend. Heute dürfen die Palästinenser gerade etwa 30 Prozent der von Israel besetzten Gebiete, d.h. Westbank und Gazastreifen, autonom verwalten. Yassir Arafat und seine Palästinensische Befreiungsorganisation PLO kontrollieren damit deutlich weniger als 10 Prozent des ursprünglichen Palästinas.

Nicht genug damit: Die palästinensischen Autonomiegebiete präsentieren sich wie ein Flickenteppich über Westbank und Gazastreifen. Wer also von Ramallah nach Nablus oder von Bethlehem nach Hebron will, muss von Israel besetztes Gebiet durchqueren. Wann immer die selbstdefinierten israelischen Sicherheitsbedürfnisse es erfordern, riegeeln die Israeli die Gebiete ab oder schränken den Verkehr ein. Das Resultat: Landwirtschaftliche Produkte verfaulen, bevor sie exportiert werden können; Blumenzüchter verfüttern für den europäischen Markt bestimmte Gladiolen und Rosen den Ziegen, weil die Grenzen dicht sind. Und Baustellen werden lahmgelegt, weil Zement und Backsteine nicht angeliefert werden können.

Damit werden ausgerechnet die Landwirtschaft und der Bau getroffen, das Herzstück der palästinensischen Wirtschaft mit den meisten Beschäftigten. Immer wichtiger für das Überleben der Palästinenser ist deshalb die internationale Hilfe. Diese Gelder werden schwergewichtig in Infrastruktur- und Sozialprojekte investiert. Ein Abbruch der Hilfe würde unweigerlich zum Kollaps führen – mit unvorhersehbaren Folgen für die ganze Region.

Was für Produkte und Rohstoffe gilt, gilt auch für die Menschen. Wer von Gaza in die Westbank reisen will, kann dies nur mit Bewilligung der

Israeli tun. Auch wer sich innerhalb der Westbank bewegt, kann dies nur mit der Duldung der Besatzer tun. Vor diesem Hintergrund entpuppen sich die palästinensischen Autonomiegebiete als riesige Ghettos, in denen der Lebensstandard sinkt und die Arbeitslosigkeit (40 bis 50 Prozent) steigt.

Frust untergräbt die Hoffnung

Das Resultat dieser Entwicklung ist verheerend: Es stärkt die radikalen Friedensgegner. Offen polemisieren die islamistischen Hamas gegen den Dialog mit Israel und torpedieren mit mörderischen Bombenanschlägen, was vom Friedensprozess übrig geblieben ist. Der Frust der Palästinenser nährt sich aber auch aus dem Versagen der eigenen Führer. Längst vergessen sind die Tage, als Yassir Arafat aus dem Exil in Tunis als gefeierter Held und Befreier nach Palästina zurückkehrte.

Die ehemals israelischen Militärgefängnisse in den jetzt autonomen Städten sind wieder zum Bersten voll. An Stelle der israelischen sind die palästinensischen Wächter getreten. Der Unterschied? Die neuen sind noch menschenverachtender, ihre Foltermethoden noch brutaler. Einer, der übel misshandelt worden ist, erklärt: «Weisst du, wenn dich ein Israeli foltert, dann bist du sogar irgendwie stolz. Du erzählst allen: schaut her, das und das haben sie mit mir gemacht. Doch wenn dein eigener Bruder dich foltert, bringst du die Schmerzen nie mehr weg.»

Dass die Befreier von gestern die Unterdrücker von heute sind, hat vielen jegliche Hoffnung auf eine bessere Zukunft geraubt, und sie in eine tiefe Depression gestossen. Zu Zeiten der Intifada gab es in den besetzten Gebieten nur Die (Israeli) und Wir (Palästinenser), schwarz und weiss, und die diffuse Hoffnung, dass der Strassenkampf der palästinensischen Jugend zur Befreiung und irgendwann zu einem eigenen Staat in der Westbank und im Gazastreifen führen werde. Heute gibt es kein Schwarz und kein Weiss mehr, es gibt nur noch Grau in Grau. Einzig Hamas mit ihrer Blut- und Boden-Vision vermag die Massen noch wachzurütteln und zu begeistern – für die Zukunft Palästinas ein schlechtes Omen.

** Diego Yanez ist Redaktor der Nachrichtensendung 10 vor 10 und war bis Ende 1997 Jerusalem-Korrespondent für das Schweizer Fernsehen DRS*

Zahlen und Fakten

(Palästina definiert als Westbank mit Ostjerusalem und Gazastreifen)

Gesamtfläche
6170 km²

Bevölkerung
2,7 Millionen
unter 15 Jahren: 44 Prozent
Bevölkerungswachstum:
5 Prozent/Jahr
Bevölkerungsdichte:
370 Menschen pro km²
(Gazastreifen: 4152 pro km²)

Kindersterblichkeit: ca. 33 auf
1000 Geburten

Analphabetismus: ca. 25 Prozent

Verteilung der Bevölkerung

50 Prozent in ländlichen Gebieten
36 Prozent in Städten und
Agglomerationen
14 Prozent in Flüchtlingslagern

Religion

Islam 97 Prozent
Christentum 3 Prozent

Wirtschaft

Pro-Kopf-Einkommen
1800 Dollar pro Jahr

Erwerbstätigkeit pro Sektor

Landwirtschaft 35 Prozent
Bauwirtschaft 13 Prozent
Behörden 11 Prozent
Industrie 7 Prozent
Übriges 34 Prozent
Export: 270 Millionen Dollar (1996)
Import: 1094 Millionen Dollar (1996)



16

17

Die Schweiz und Palästina: Vielfältige Projekte eingebettet in multilateralen Friedensprozess

Geschichte



Thomas Kern/Lookat

Das Ding im Alltag Kefiah – Symbol der Rebellion und Mode- Accessoire

Wer kennt sie nicht, die Kefiah, jenes Kopftuch, das wie die schütterten Bartstoppeln unzertrennlich zum Bild Yassir Arafats gehört? Was bei uns vor allem in den 70er Jahren als politisch korrektes Mode-Accessoire Einzug hielt, nämlich das Palästinenser-tuch, ist in Palästina mehr als nur Kopf- oder Halstuch. Wer eine Kefiah trägt, unterstreicht bewusst und stolz seine Herkunft. Unvergessen sind die Bilder der Intifada-Kids, die sich mit Todesverachtung den israelischen Soldaten stellten, bewaffnet mit Steinen und verumumt mit der Kefiah. Sie machten das Tuch zu einem Symbol der Rebellion. Alt und jung, in den Städten und auf dem Lande, unzählige Palästinenser tragen auch heute noch die Kefiah so selbstverständlich wie wir einen Schal.

(bf) Auf seiner Nahostreise vom Mai dieses Jahres besuchte Bundespräsident Flavio Cotti auch die von Israel unabhängigen palästinensischen Gebiete. Die Schweiz ist dort im Rahmen eines Fünfjahresprogramms seit 1993 engagiert. Dieses läuft noch bis Ende 1998 und umfasst rund 60 Millionen Franken. Es ist vorgesehen, dass es anschliessend im ungefähr gleichen Rahmen weiter geführt wird. Seit 1994 unterhält die DEZA ein Koordinationsbüro bzw. Verbindungsbüro zur palästinensischen Autonomiebehörde. Für das aktuelle Programm sind gemeinsam mit den palästinensischen Behörden prioritäre Sektoren festgelegt und Projekte identifiziert worden. Der Besuch Flavio Cottis hat diese noch gefestigt und in Teilbereichen (Flüchtlinge, Wasser, Umwelt) in ein regionales Konzept sowie in einen multilateralen Friedensprozess eingebettet.

Die wichtigsten Punkte der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit:

– **Zusammenarbeit mit der palästinensischen Autonomiebehörde:** Zusammen mit der Europäischen Union (EU) betreut die Schweiz ein Programm zur beruflichen Wiedereingliederung ehemaliger politischer Gefangener. Das Projekt soll es den rund 20 000 Palästinensern erleichtern, sich in der Gesellschaft wieder zurecht zu finden. Weitere Projekte bestehen in den Bereichen Berufsbildung, Bevölkerungsstatistik, Wasser- und Abwasserproblematik, Umweltschutz und Jugendzentren.

– **Zusammenarbeit mit der Weltbank:** Es werden Projekte unterstützt zur Finanzierung technischer Experten für Projektvorbereitung und -durchführung, für die Sicherstellung der Deckung laufender Kosten in der Anfangsphase sowie zur Verbesserung der Infrastruktur und damit der Lebensbedingungen der palästinensischen Bevölkerung.

– **NGO-Programm mit Menschenrechtsprojekten:** Seit Jahren arbeitet die Schweiz erfolgreich mit palästinensischen Organisationen im Bereich Menschenrechte, technische Zusammenarbeit und humanitäre Hilfe zusammen. Primäres Ziel ist der Aufbau einer pluralistischen Gesellschaft.

– **Regionale multilaterale Projekte:** Die Schweiz finanziert im Rahmen des multilateralen regionalen Friedensprozesses einen Aktionsplan zur Bekämpfung der Desertifikation (Palästina, Jordanien, Israel). Aufgrund des Mandats an die Schweiz, Ideen der «menschlichen Dimension» in die bestehenden Arbeitsgruppen einzubringen, bemüht sich die politische Abteilung IV des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), entsprechende Projekte zu identifizieren.

63 v. Chr. –

324 n. Chr. Römische Herrschaft

324 – 638 Byzantinische Herrschaft

636 Beginn der islamischen Eroberung Palästinas

1099 Kreuzfahrer erobern Jerusalem und lassen sich in weiten Teilen Palästinas nieder

1265 Mamelucken fallen in Palästina ein und beginnen mit der Verdrängung der Kreuzfahrer

1516 Palästina wird von den Türken erobert und damit Teil des osmanischen Reichs; es bildet einen Teil der Reichsprovinz «Syrien»

1882 Erste jüdische Einwanderungswelle nach Palästina

1904–14 Zweite jüdische Einwanderungswelle nach Palästina

1917 Das osmanische Reich wird zerschlagen; Palästina fällt an die Briten als Mandat des Völkerbunds

1919–48 Die meist illegale jüdische Einwanderung nimmt zu

1936 Aufstand der arabischen Bevölkerung Palästinas gegen die jüdischen Einwanderer

1947 Die Vereinten Nationen legen einen Plan vor, der Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat teilen soll, während die Juden diesen Plan mit knapper Mehrheit akzeptieren, lehnen ihn die Araber deutlich ab

1948 David Ben Gurion ruft in Palästina den Staat Israel aus. Der erst arabisch-israelisch Krieg bricht aus. Aus diesem Krieg geht Israel mit seinen heute international anerkannten Grenzen hervor. Westbank und Ostjerusalem fallen an Jordanien, der Gazastreifen an Ägypten.

1967 Sechstagekrieg. Ostjerusalem, die Westbank, der Gazastreifen, die Golanhöhen und die Sinai werden von Israel besetzt.

1973 Yom Kippur-Krieg

1987 Beginn der Intifada

1993 Im sogenannten Abkommen von Oslo anerkennen sich die PLO und Israel gegenseitig. Der Friedensprozess beginnt.

1994–97 Islamische Terroristen bekämpfen den Friedensprozess mit Bombenanschlägen gegen israelische Zivilisten; Teile des Gaza-Streifens und der Westbank werden palästinensische Autonomiegebiete

1995 Ein jüdischer Fanatiker ermordet Itzhak Rabin, um den Friedensprozess zu stoppen

1996 Benjamin Netanyahu gewinnt die israelischen Wahlen mit dem Versprechen, einen palästinensischen Staat zu verhindern



Tom Linder

Verantwortung gegenüber Armen wahrnehmen

Soll an Länder mit Nuklearwaffen noch staatliche Entwicklungshilfe geleistet werden? Diese Frage stellt sich seit den Atombombentests von Indien und Pakistan im Mai. Eines ist dabei klar: Entwicklungshilfegelder dürfen nicht zweckentfremdet in militärische Aufrüstung fliessen. Dies ist im Fall der Schweizer Unterstützung gewährleistet. Abgesehen davon, leiten uns für unseren Entscheid über die Weiterführung der Zusammenarbeit mit den beiden Staaten folgende Überlegungen.

Erstens gilt es zu bedenken: Sowohl in Indien als auch in Pakistan ist Armut nach wie vor weit verbreitet – jede dritte Person lebt in absoluter Armut. Bleiben die Mittel des Auslandes aus, trifft es in erster Linie jene, die ohnehin kaum in den Genuss neuer Chancen kommen. Dies trifft gerade auch auf die Schweizer Entwicklungshilfe zu: Sie geht zu 90 Prozent an private Träger und Organisationen, die sich für Benachteiligte einsetzen, oder an Projekte von Gliedstaaten. Würde sich die Schweiz ganz zurückziehen, würden die Zentralregierungen oder die Militärs nicht getroffen, wohl aber die Ärmsten.

Zweitens gilt es zu bedenken: Die Steuerzahler der Industrieländer, die solidarisch einen Beitrag zur Linderung der Armut leisten, haben Anspruch darauf, dass Regierungen der Partnerländer ihre

Verantwortung gegenüber ihren Armen voll wahrnehmen. Daran muss sie die internationale Gemeinschaft ständig erinnern, und am Willen zur Eigenverantwortung sollen ihre Anstrengungen gemessen werden. Dafür setzt sich die Schweiz ein.

Vor diesem Hintergrund ist der Bundesratsbeschluss zu sehen, Indien 1998/99 rund 3 Millionen Franken weniger an Entwicklungshilfegeldern zur Verfügung zu stellen, Pakistan 1,5 Millionen Franken weniger. Zudem überprüfen DEZA und BAWI die Zielsetzungen ihrer Programme und genehmigen vorderhand keine neuen Projekte mit den Zentralregierungen. So setzen wir ein Zeichen an die Adresse der Zentralregierungen – und halten zugleich der zivilen Gesellschaft Möglichkeiten offen, ihre demokratische Basis längerfristig zu stärken. Dabei arbeiten wir eng mit andern Ländern und internationalen Gremien zusammen. Das Einstellen der Entwicklungszusammenarbeit allein kann keine ausreichende Antwort sein, um sicherheitspolitische Probleme einer Region zu lösen. Dazu braucht es mehr, internationalen Dialog und viel Überzeugungskraft. Das Ziel der Entwicklungszusammenarbeit ist und bleibt die Verantwortung gegenüber den Armen, von Seiten der Partnerländer, aber auch von unserer Seite.

Walter Fust
Direktor der DEZA

Kleinleasing sei Dank

Eine pakistanische Leasinggesellschaft versucht sich im scheinbar riskanten Geschäft mit Klein- und Kleinstunternehmen. Der Einstieg erfolgte 1995 im Hafen von Karachi mit der Finanzierung des Kaufs von Fischerbooten. Mit Hilfe der DEZA wird jetzt das Geschäftsgebiet auf den Norden Pakistans ausgeweitet. Von Jane-Lise Schneeberger.

Nach den Fischern von Karachi schlossen weitere 500 Kleinunternehmer in der Region Karachi mit der Network Leasing Corporation (NLC) einen Vertrag ab. Unter ihnen auch Jahanzeb, der zum Beispiel ein Motorrad brauchte, um sein Gebrauchswerkzeug von Markt zu Markt zu transportieren und zum Verkauf anzubieten. Javaid benötigte zur Aufbewahrung der Milch, die er für seinen kleinen Teestand braucht, einen Kühlschrank. Und Tariq ersetzte in seiner mechanischen Werkstätte die altersschwache Drehbank. Ein spezielles Anliegen der NLC sind die Unternehmerinnen. Dank der NLC konnte sich Salma das nötige Mobiliar ausleihen, um einen Kosmetik- und Coiffeusesalon zu eröffnen, während sich Jamila für ihren Lebensmittelladen einen Kühlschrank erwarb, in dem sie leichtverderbliche Ware und Medikamente lagert.

Leasing ist in Pakistan erst seit elf Jahren ein Begriff, aber bereits gibt es 33 Leasinggesellschaften. Fast alle hüten sich jedoch vor kleinvolumigen Verträgen mit ihren hohen administrativen Kosten und scheinbar überhöhten Risiken. Nun hat die NLC den Beweis dafür erbracht, dass man auch mit dem Kleinkunden-Geschäft überleben kann. Die Rückzahlungsquote der NLC jedenfalls liegt bei über 98 Prozent.

Die erfolgreiche Leasinggesellschaft will mit ihrem Geschäft auch einen gesamtwirtschaftlich bedeutenden Sektor stärken. Die Mehrheit der Klein-

unternehmer sind Analphabeten, verfügen über keine Fachausbildung und haben ein verschwindend kleines Einkommen. Dennoch bieten sie einer grossen Mehrheit der Bevölkerung Güter, Dienstleistungen und Arbeitsplätze an, wie die NLC in ihrem Geschäftsbericht festhält.

Normalerweise wenden sich Kleinunternehmer bei ihrer Finanzsuche an private Kreditgeber und nehmen dabei in Kauf, jährlich bis zu 180 Prozent Zinsen zu bezahlen. Bei den Geschäftsbanken, die sich nicht für Kleinstkredite interessieren, haben die Kleinunternehmer praktisch keine Chance, da finanzielle Bürgschaften verlangt werden, die sie unmöglich erbringen können.

1996 gewährte die DEZA der Network Leasing Corporation ein Darlehen in der Höhe von 750 000 Franken, sowie eine Beihilfe für die technische Unterstützung. «Die Unterstützung eines privatwirtschaftlichen Unternehmens war etwas völlig Neues», erklärt Jean-Marc Clavel von der DEZA. «Unsere ersten Erfahrungen mit der NLC sind sehr vielversprechend. Wir haben beschlossen, diese Zusammenarbeit über die kommenden drei Jahre weiterzuführen, um der NLC dabei zu helfen, ihre Geschäftstätigkeit auf den Norden Pakistans auszudehnen.» Bei der DEZA überlegt man sich bereits, dieses System auch in anderen Ländern anzuwenden

(Aus dem Französischen)

Andy Crump / Still Pictures



Wo die Schule nur im Traum vorkommt

Tausende albanischer Kinder hängen tagsüber auf der Strasse herum, statt zur Schule zu gehen. Die einen wurden von ihrer Familie verlassen, die andern müssen zum Einkommen ihrer Familie beitragen. Sie betteln oder verrichten Gelegenheitsarbeiten, wenn sie nicht gerade straffällig werden. Ein Schweizer Projekt versucht, die ärmsten Eltern bei ihren Aufgaben zu unterstützen.

(jls) «Als Folge der Wirtschaftskrise nach dem Zusammenbruch des Kommunismus gibt es völlig mittellose oder gar verwahrloste Familien, die gezwungen sind, ihre Kinder deren eigenem Schicksal zu überlassen», erklärt Marie-Thérèse Steffens, Delegierte von Terre des hommes in Albanien. In Korça ist die örtliche Stiftung «Zum Schutz der Kinder» bestrebt, dieser Situation mit einem entsprechenden Programm entgegenzutreten.

Alles wird versucht, damit die Eltern ihre Kinder bei sich behalten können. Nahrung und Kleider werden zur Verfügung gestellt und Saatgut für jene, die ein Stück Land besitzen. Man hilft bei der Wohnungssuche und gibt Ratschläge zur Kleinkindpflege, zur Familienplanung usw. Nötigenfalls wird ein Kind für kurze Zeit einer Pflegefamilie übergeben.

In den Städten Korça, Elbasan und Berat ist ein anderes Programm den Strassenkindern gewidmet, die nicht auf sich alleine gestellt sind. «Abends gehen sie nach Hause, auch wenn sie dort ein sechs Quadratmeter kleines Zimmer mit sieben anderen Familienmitgliedern teilen müssen», erklärt Marie-Thérèse Steffens, «aber es mangelt an Nahrungsmitteln. Alte Kleider und Schuhe werden nicht mehr ersetzt, und von der Schule kann nur noch geträumt werden.» Mit ihrer Arbeit als Schuhputzer, Autowäscher oder Verkäufer von Plastiktüten oder gerösteten Körnern sichern die Kinder manchmal

den Unterhalt der gesamten Familie. Einige dieser Kinder fallen in die Hände von Schleppern und werden nach Griechenland oder Italien gebracht, wo sie zum Betteln, zur Prostitution, zum Stehlen oder zur Schwarzarbeit gezwungen werden.

Die Mitarbeiter von Terre des hommes versuchen, die Kinder einzuschulen und gleichzeitig deren Familien zu helfen. Wenn sich die Eltern dazu verpflichten, ihr Kind jeden Tag in die Schule zu schicken, erhalten sie regelmässig Nahrungsmittel sowie materielle, psychologische und soziale Unterstützung. «Wir machen es so, dass sie sich wieder mit Recht Eltern nennen dürfen», erklärt die Delegierte. Die zu alten oder schulbildungsmässig zu rückständigen Kinder werden in Nachholklassen auf die Wiedereingliederung in den normalen Unterricht vorbereitet.

Für den Zeitraum von 1996 bis 1998 hat die DEZA für diesen Zweck einen Kredit von 490 000 Franken bereitgestellt. Anschliessend wird sie zwei Jahre lang die Arbeit der Stiftung «Zum Schutz der Kinder» finanzieren, welche dieses Jahr die Verantwortung für das gesamte Projekt übernimmt. Die Stabübergabe ist im August erfolgt. «Ich setze mich auf einen Stein, und sie gehen auf diesem Weg weiter», sinniert Marie-Thérèse Steffens, bevor sie mit der Erinnerung an Tausende von Kindern, die sie der Strasse entreissen konnte, in ihr Heimatland Belgien zurückkehrt.

Andreas Schwalger/Lookat



20

21

Embargos zum Trotz

Die Humanitäre Hilfe der Eidgenossenschaft lässt sich durch Embargos nicht beeinflussen. Sie ist in Ex-Jugoslawien ebenso im Einsatz wie in Nordkorea, unterstützt Partnerorganisationen im Irak, im Iran, in Kuba und in Burma. Alles Länder, die mit internationalen Sanktionen belegt sind.

(jls) Die Charta der Vereinten Nationen sieht Sanktionen als ein Instrument dafür vor, einen Staat zu einem für die internationale Gemeinschaft akzeptablen Verhalten zu bringen. Sanktionen können auf unterschiedlichen Gebieten (Wirtschaft, Handel, Getreidelieferungen, Technologie, Luftfahrt, Sport usw.) ausgesprochen werden, bevor zu militärischen Mitteln gegriffen wird, wenn der betreffende Staat nicht einlenkt.

In jüngster Zeit hat die UNO gegen folgende Staaten Sanktionen verhängt: Irak, nach dessen Einmarsch in Kuwait; die in den Krieg in Bosnien verwickelte Bundesrepublik Jugoslawien (BRJ); Haiti nach dem Militärputsch. Ein Embargo kann auch von regionalen Organisationen oder von einem einzelnen Land ausgesprochen werden. So setzte die USA dieses Mittel gegen die Sowjetunion, gegen Kuba, Nordkorea, Iran und im letzten Mai gegen Indien und Pakistan ein.

Die Schweiz wandte sich lange Zeit gegen solche Boykotte, erachtet sie heute jedoch nicht mehr als unvereinbar mit der Neutralität und schloss sich den Sanktionen gegen den Irak und die BRJ an. Für die naturgemäss neutrale und apolitische Humanitäre Hilfe hat sich trotz dieser Entwicklung nichts verändert. Ihre Fachleute stehen sowohl in der BRJ, wo sie Flüchtlingsunterkünfte erstellen, als auch in Nordkorea im Einsatz, wo sie eine durch die Unwetter stark gebeutelte Bevölkerung mit

Nahrungsmitteln, Dünger und Saatgut versorgen. In anderen boykottierten Ländern finanziert die Humanitäre Hilfe Partnerorganisationen. Zum Beispiel wurde in Kuba ein Projekt zur Herstellung von Medikamenten in die Wege geleitet, während Menschen in Irak mit Nahrungsmitteln und ärztlicher Betreuung versorgt werden.

Gemäss dem Bundesgesetz von 1976 soll die Humanitäre Hilfe dem Schutz bedrohter Menschenleben sowie der Linderung des Leidens dienen. Humanitäre Hilfe wird in Notfällen geleistet und ist ausschliesslich den Opfern vorbehalten. «Die politischen Entscheidungen in bezug auf die Embargos zählen für uns nicht. Wenn es Opfer gibt, greifen wir auf jeden Fall ein, egal in welchem Land», meint Franklin Thévenaz, Mitglied des Generalstabs der Humanitären Hilfe des Bundes, einer der Abteilungen der DEZA.

Erst angesichts der schrecklichen Not im Irak ist sich die Weltöffentlichkeit der tragischen Auswirkungen von Sanktionen bewusst geworden. «Vorher wurde nur von finanziellen, wirtschaftlichen und militärischen Konsequenzen gesprochen», erklärt Thévenaz, «während man sich heute auch Gedanken darüber macht, was die Sanktionen für die Bevölkerung und insbesondere für die verletzlichsten Gruppen wie Kinder, Frauen, Bedürftige und alten Menschen bedeuten.»

(Aus dem Französischen)



Schweizer Zusammenarbeit mit dem Süden und Osteuropa 1999 bis 2002

(km) Das Parlament befasst sich in den kommenden Sessionen mit der neuen Botschaft für die technische Zusammenarbeit und Finanzhilfe des Bundes zugunsten von Entwicklungsländern sowie mit der Botschaft für die Zusammenarbeit mit Osteuropa und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Alle vier Jahre müssen die Landesregierung und das Parlament über die Weiterführung dieser Engagements entscheiden. Dabei geht es um die Bereitstellung von Finanzen. Gleichzeitig bieten die beiden Botschaften eine Rückschau und informieren über die Ausrichtung der künftigen Mittel und Schwerpunkte für diese wichtigen Tätigkeitsfelder der schweizerischen Aussenpolitik.

Sieben neue Gesichter

(rm) Die den Bundesrat beratende Kommission für internationale Zusammenarbeit und Entwicklung ist vergrössert worden. Grund dafür ist die in den letzten Jahren intensivierte Zusammenarbeit mit den Ländern Osteuropas und der GUS, welche eine Erweiterung des Kommissions-Mandats notwendig gemacht hat. Neu nehmen sechs zusätzliche Persönlichkeiten aus Parlament, Wirtschaft, Lehre und Forschung sowie Nichtregierungsorganisationen in der Kommission Einsitz: Nationalrätin Trix Heberlein (ZH), Nationalrat Franco Cavalli (TI), Branco Weiss (Unternehmer), Friedrich K. von Schwarzenberg (Banken), Stephan Kux (Uni Basel), Jürg Krummenacher (Caritas). Zudem ersetzt Flavia Baciocchi (Radio della Svizzera italiana) Eric Hoesli als Medienvertreterin.

Hannah Arendt-Preis 1998 für das New Europe College, Bukarest

(vor) Das New Europe College (NEC) in Bukarest hat am 9. Juni den mit 300 000 DM dotierten Hannah Arendt-Preis erhalten. Das NEC ist ein 1992 gegründetes Institut für Geistes- und Sozialwissenschaftler in Rumänien. Es soll ihnen den Kontakt mit der internationalen Forschungsgemeinschaft erleichtern. Jedes Jahr erhalten zehn rumänische Forscher und Forscherinnen die Möglichkeit, sich während eines Jahres einer bestimmten Forschungsarbeit zu widmen. Der Preis wird dem NEC für seine interdisziplinäre Forschung und die Qualität der unterstützten Forschungsarbeiten zuerkannt. Das renommierte Institut wird von der DEZA und der Stiftung Landis&Gyr seit Jahren unterstützt und von Stiftungen in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Schweden, den USA und der Schweiz getragen.

Was eigentlich ist... ...Gender?

(vgu) Die englische Sprache kennt für das Wort Geschlecht zwei Begriffe: Mit dem Wort «sex» wird das biologische Geschlecht umschrieben, das naturgegeben und somit unveränderbar ist. Mit dem Wort «gender» werden die gesellschaftlichen Geschlechterrollen und -beziehungen umschrieben. Diese sind im wesentlichen durch die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Gegebenheiten bestimmt. Im Gegensatz zum biologischen Geschlecht, verändern sich die Geschlechterrollen und -beziehungen mit der Zeit, je nach der Veränderung in der gesellschaftlichen Organisation und den jeweils vorherrschenden kulturellen Werten. Gender ist somit ein Teil des gesellschaftlichen Systems und wie beispielsweise die soziale Schicht und das Alter ein wichtiger Faktor, der Rollen, Rechte, Aktivitäten, Verantwortlichkeiten und Möglichkeiten von Frauen und Männern bestimmt. In den meisten Gesellschaften haben Frauen im allgemeinen weniger Zugang zu Ressourcen, zu Möglichkeiten und zur Beteiligung an Entscheiden. Mit dem Konzept eines «gender-balanced development» (gleichberechtigte Entwicklung für Frauen und Männer) beabsichtigt man bewusst, diesen Bedingungen entgegenzuwirken und sicherzustellen, dass Frauen und Männer gleichermaßen in den Entwicklungsprozess einbezogen werden.

Die DEZA erachtet dies und die Berücksichtigung von geschlechterspezifischen Bedürfnissen in allen Bereichen und auf allen Ebenen als eine unabdingbare Voraussetzung für eine effektive und nachhaltige Entwicklung. Dies aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit und weil die Benachteiligung der Frauen sich negativ auf die Entwicklung auswirkt. Die Grundsätze dazu sind in der DEZA-Politik einer gleichberechtigten Entwicklung für Frauen und Männer festgeschrieben.



Jörgen Schytte/Sill Pictures

Die Schweiz - ein Exportprodukt?

In 150 Jahren ist die Schweiz zu einer wirtschaftlich starken, politisch stabilen und erstaunlich konfliktfähigen Gesellschaft herangewachsen. Anderswo verursachen zwischenstaatliche und innerstaatliche Spannungen noch grosses Elend. Warum also nicht unsere Demokratie als Modell exportieren? Über diese Möglichkeiten diskutieren Ebenezer Mireku (1), Ghana, Wirtschaftsberater und Unternehmer, Wolf Linder (2), Professor am Institut für Politikwissenschaft der Uni Bern, und Peter Vollmer (3), Nationalrat und Mitglied der Aussenpolitischen Kommission. Gesprächsleitung: Marco Gehring.

Keystone / Michael Stahl

FORUM



Iris Krebs

1



2



3



Die Förderung demokratischer Grundprinzipien ist in der internationalen Zusammenarbeit der DEZA ein wichtiger Grundsatz, der heute sowohl Konzept- wie Projektarbeit stark prägt. Dabei kommt ein breites Spektrum von Massnahmen zur Anwendung. Diese reichen von der direkten Hilfe bei Wahlen oder der Unterstützung diskriminierter Gruppen bis zum politischen Dialog mit den Regierungen zum Beispiel im Bereich der Menschenrechte. Die DEZA stützt sich für diese Arbeiten auch auf Beratungs- und Forschungskapazitäten in der Schweiz. So zum Beispiel für die Thematik «Rechtsstaatlichkeit und dezentraler Staatsaufbau» auf das Institut für Föderalismus der Universität Freiburg.

Eine Welt: Herr Professor Linder, kennen wir unsere Schweiz gut genug, um sagen zu können, was sie zum Erfolg geführt hat?

Wolf Linder: Wir sehen uns gerne als Sonderfall und meinen damit Föderalismus und direkte Demokratie. Ich sage jeweils: Wir sind gar kein Sonderfall, aber wir haben ein besonderes Modell von Demokratie, nämlich eine Konsens- oder Verhandlungsdemokratie, in der alle Minderheiten – sprachliche, kulturelle oder regionale – zum Zug kommen. Ein klassisches Gegenmodell zur angelsächsischen Mehrheitsdemokratie. Die Schweiz ist aber auch eine multikulturelle Staatsgründung. Es gab bei der Gründung des Bundesstaates 1848 kein Staatsvolk – wir mussten uns zusammenraufen. Andere Länder hängen noch am Modell einer Kulturnation mit gleicher Sprache, Religion oder Tradition und darauf wächst vielleicht sogar eine Blut- und Boden-Ideologie. Die Schweiz ist hingegen eine politische Willensnation.

Peter Vollmer: Ich würde die Akzente ein bisschen anders setzen. Die Schweiz ist einmal Kleinstaat, gegründet in einem eher feindlichen Umfeld. Diese Charakterisierung ist für mich wichtig. Und dann kam im 20. Jahrhundert der Wohlstand, der ge-

meinsam gegenüber anderen zu verteidigen war – was die politische Kooperation noch verstärkte.

Ebenezer Mireku: Daraus ergeben sich für mich zwei Überlegungen: Die einzelnen Gruppen in diesem Staat waren allein gar nicht lebensfähig. Und andererseits gab es spezifische historische Gründe, die zu Wohlstand führten. Wenn nun einem Land wie Ghana aus diesen historischen Erfahrungen etwas angeboten wird, ist zu fragen, ob dort ähnliche Voraussetzungen gegeben sind.

Eine Welt: Herr Mireku, wie nehmen Sie die Schweiz wahr, wie haben Sie sie kennengelernt?

Mireku: Für mich bleibt die Schweiz ein Phänomen. Der kleine Staat, in dem es keinen Verteilungskampf gibt. Ein breiter Konsens ist tatsächlich gefunden – man sieht es bei den Wahlen. Erstaunlich! Die Leute gehen nicht hin, weil sie meinen, es werde schon alles in die richtige Richtung gehen.

Linder: Unser Glück: Niemand hatte jemals grosses Interesse, die Schweiz zu zerstören. So konnte sich Wohlstand entwickeln. Aber was haben wir nun an Erfahrung anzubieten? Schon vor einigen Jahren



24
25

habe ich versucht, die Schweiz als Beispiel einer erfolgreichen Lösung des multikulturellen Konflikts zu verkaufen. Letzterer ist weltweit der bestimmende Konflikt der nächsten Jahrzehnte. Es geht dabei hauptsächlich um länderinterne Konflikte, auch solche, die durch grosse Migrationsbewegungen ausgelöst werden. Man vergisst oft, dass die Mehrheitsdemokratie angelsächsischen Zuschnitts für diese Art von Auseinandersetzung nicht geschaffen ist. Mit verheerenden Resultaten, man sieht's in Nordirland und in Afrika. Dass verschiedene Kulturen in einem einzelnen Land friedlich miteinander leben können, ist eine Herausforderung an die Demokratie. Und da ist die Schweiz mit ihren Prinzipien der Machtteilung, des Föderalismus ein gutes Modell.

Vollmer: Eine völlig idealisierte Haltung! Ich denke, wir können überhaupt nichts «verkaufen». Unser Kleinstaat, unsere Demokratie ist unter bestimmten Bedingungen entstanden, und ich wehre mich gegen die Meinung, dass wir davon irgendwas exportieren können. Wir haben vielleicht Einsichten und Mittel anzubieten, aber nicht das Modell Schweiz. Ich idealisiere auch nicht unsere multikulturelle Gesellschaft: Zwar ist sie für die Schweiz konstitutiv, aber keineswegs multikultureller als andere Gesellschaften,

beispielsweise Holland oder die USA. Wir sind leider auch eine xenophobe Gesellschaft. Die multikulturellen Aspekte bleiben sehr, sehr bescheiden, beziehen sich vorwiegend auf das Diesseits und Jenseits des Gotthards, auf die Sprachregionen!

Linder: Zum Teil stimme ich zu. Immerhin hat es in der Schweiz vor 1848 auch vier Religionskriege gegeben, wir haben uns also kaum anders verhalten als die Völker Ex-Jugoslawiens. Nein, es geht nicht um den Export eines Schweizer Modells, sondern des Prinzips der Machtteilung, der Konkordanzdemokratie. In Südafrika war es zwar ein Holländer, der aus der Erfahrung mit der holländischen Demokratie ein Machtteilungsmodell zwischen Schwarz und Weiss zur friedlichen Lösung des Konflikts vorschlug. Aber auch wir können anderen solche Hilfestellungen anbieten. Was jetzt in zahlreichen Projekten Osteuropas, aber beispielsweise auch in Nepal geschieht.

Vollmer: Andere Länder können es sich leider leisten, einzelne Volksgruppen auszugrenzen, ohne den inneren Zerfall zu riskieren.

«Dass wir uns politisch recht gesittet entwickeln konnten, hat durchaus mit unserem Wohlstand zu tun. So gesehen kann man die Schweiz überhaupt nicht mehr auf die Welt übertragen, sie würde platzen! Wir können jedoch von Ländern des Südens lernen, wie sich eine Kultur mit kleinen Ressourcen entwickelt. Auch wir haben zu lernen.»

Peter Vollmer, Nationalrat

«Wir sprechen hier über Institution building. Dazu braucht es Fachleute mit einer entsprechenden Ausbildung und Erfahrung. Und die haben wir nicht. Ich habe vor fünf Jahren ein Studium für Entwicklungsfragen angeregt, aber für die Universität war es - bei allem Interesse der Studenten - nicht prioritär. Es gibt bei uns nur wenige Institutionen, die sich der Entwicklungsthematik professionell annehmen können.»

Wolf Linder, Autor von «Swiss Democracy. Possible Solutions to Conflict in Multicultural Societies», The Macmillan

«In Afrika kann man den Nutzen oder Schaden jener Dinge oft gar nicht spontan bewerten, die aus dem Norden zu uns kommen. Deshalb ist es so wichtig, dass afrikanische Studenten vermehrt auch direkt in der Schweiz Einblick in die Zusammenhänge erhalten und sich ein Urteil bilden können.»
Ebenezer Mireku, Wirtschaftsberater, Ghana Press Ltd., 1997

Linder: Gewiss, aber wichtig ist doch, dass es Länder gibt, denen unsere Erfahrung dient.

Mireku: Beispiel Liberia - zwar eine gemeinsame Sprache Englisch, aber zwei Kulturen. Es wäre zu prüfen, ob die Institution des Ständerats nicht auch in anderen Ländern nützlich wäre.

Vollmer: Nun, unser föderalistisches Zweikammersystem haben wir ja auch den Amerikanern abgeschaut, bei uns hat es dann sogar gut funktioniert.

Linder: Wir haben bestimmte historische Erfahrungen gemacht und sollten uns überlegen, welche Form sie in einer anderen Gesellschaft annehmen können. In der afrikanischen Stammesgesellschaft ist das Palaver eine bewährte Form der Konsensfindung. Aber wie lässt sich diese Institution auf eine gesamtstaatliche Ebene übertragen?



Eine Welt: Herr Mireku, das Leitbild Nord-Süd des Schweizer Bundesrates sieht auch die Förderung von Demokratie und Rechtsstaat in politisch labilen Ländern vor. Erkennen Sie aus afrikanischer Sicht Einflüsse und Resultate dieses Willens?

Mireku: Was mir als Ghanese zuerst in den Sinn kommt, ist der Entscheid des Schweizer Parlaments, finanzielle Hilfe zu leisten (wovon wir hier ja eigentlich nicht sprechen).

Eine Welt: Und wohin ist diese finanzielle Hilfe geflossen?

Mireku: Direkt ins Staatsbudget. Ich weiss auch, dass es beispielsweise Unterstützung zur Durchführung der Wahlen 1996 gab.

Vollmer: Richtig, ich war auch schon persönlich als Wahlhelfer in Afrika tätig.

Mireku: Es werden zudem afrikanische Parlamentarier in die Schweiz eingeladen, die Institutionen hier zu beobachten. Kein schlechter Ansatz. Es geschieht also einiges.

Linder: Ich werde oft eingeladen, über unsere Konsensdemokratie zu sprechen, und sehe dann, dass diese Kontakte leider nicht genügend abgestützt sind. Weil wir selber nicht wissen, dass wir Ideen haben - nicht Exportprodukte -, die anderen ebenso dienen können wie Geld. Es gäbe auch eine Entwicklungszusammenarbeit von Leistung und Gegenleistung - die Amerikaner tauschen schon längst Menschenrechte gegen Dollars. Das bedingt aber eine Zusammenarbeit zwischen Diplomatie (inklusive Handelsdiplomatie), Entwicklungsexperten, Universitäten und politischen Praktikern. Eine Strategie der Friedenssicherung und Vermittlung, die nicht erst zum Tragen kommen darf, wenn die Katastrophe - wie in Bosnien - schon da ist!

Vollmer: Ja, die Praxis tendiert deutlich zur Stärkung der Zivilgesellschaft. Was nützen die besten Brunnenprojekte in Ruanda, wenn man den gesellschaftlichen Sprengstoff im Land übersieht? Aber da ist eher die internationale Zusammenarbeit, der Einsatz von Erfahrungen aller demokratischen Länder gefragt. Diese gemeinsame Arbeit wird zusehends wichtiger. Auch wir können uns auf wertvolle Strukturen stützen, die - namentlich in den skandinavischen Ländern - schon bestehen.

Zwei Stimmen, zwei Wege

Vor einigen Jahren gaben mir die schweizerische Nichtregierungsorganisation Nouvelle Planète und Radio Suisse Romande den Auftrag, junge Schweizer nach Haiti zu begleiten, wo sie ihr berufliches Know-how mit jungen Haitianern teilen wollten. So verbrachte ich denn drei Monate in den «Ateliers Ecoles» in Camp Perrin, 250 Kilometer südlich von Port-au-Prince, und half beim Wiederaufbau von Gebäuden, die mit einem Kran aus der Grande Ravine du Sud hergebracht wurden. Maurer, Mechaniker und Flachmaler aus unserem Land konnten so ihre Kenntnisse und Techniken mit den haitianischen Lehrlingen austauschen.

Als das Unternehmen abgeschlossen war, fragten wir uns, wer bei diesen Kontakten mehr gelernt hatte: Sicher ist, dass die meisten unserer Landsleute verändert von diesem kurzen Aufenthalt in dem extrem armen Land zurückkamen. Sie lernten ein Leben der Not, ein simples Überleben kennen, von dem sie nicht einmal geahnt hatten, dass es überhaupt existierte.

Ich für meinen Teil habe dabei zwei Philosophien entdeckt, zwei Vorgehensweisen beim Helfen, zwei mögliche Wege für die Entwicklung eines Landes. Den ersten Weg zeigten die «Ateliers Ecoles» auf: Ihr Gründer, der Belgier Jean Sprument, stellte Anfang der 70er Jahre fest, dass es in Haiti namentlich in der Metallverarbeitung keine Kleinindustrie gab und dass deshalb alle, sogar die elementarsten aus Metall gefertigten Artikel eingeführt werden mussten. Deshalb kaufte Jean Sprument in Europa in zahllosen Firmen, die in jenen Jahren geschlossen wurden, noch funktionstüchtige Maschinen auf und installierte sie in seinen Ateliers.

Sein Unternehmen beschäftigt heute, rund 20 Jahre später, etwa 30 Personen und produziert die verschiedensten Dinge, von Schraubgewinden über Schaufeln, Schubkarren, Pumpen, Mühlen und kleinen Solaranlagen bis hin zu Stahlkonstruktionen. Eine solide, zuverlässige einheimische Produktion, die aber leider manchmal von weniger guten, eingeführten Produkten Konkurrenz erhält.

Was die «bildende» Seite der Ateliers angeht, so werden alle Angestellte als Lehrlinge angesehen, die im Idealfall das Unternehmen verlassen werden, wenn sie genügend gelernt haben. Aber statt den Abgängern ein Diplom auszuhändigen, womit einfach ein Arbeitsloser mehr auf den Arbeitsmarkt käme, stellen die Ateliers ihnen Werkstatt, Werkzeuge und Material zur Verfügung. Damit können sie in ihren Dörfern eigene Unternehmen aufbauen. Einige konnten so in den Berggebieten ihre Schmiede oder ihre Mühle eröffnen.

Die Schaffung einer eigentlichen Industrie auf der



Mark Edwards/Still pictures

Insel, das Eingehen auf direkte Bedürfnisse der Bevölkerung, ein auf Langfristigkeit angelegtes Vorgehen, Hilfe für das Handwerk: der von Jean Sprument aufgezeigte Weg scheint mir intelligent und wirksam.

Ebenso intelligent und klar schien mir ein zweiter Weg. Er wurde mir von einem «Hougan» aufgezeigt, einem Voodoo-Zauberer ...

Wir waren vor seinem Haus in den «Mornes», den Bergen, welche Camp Perrin und die Ebene von Cayes dominieren. Nachdem wir über alles Mögliche gesprochen hatten, fragte ich ihn, welche Hilfe wir Europäer seiner Ansicht nach seinem Land bringen könnten. Der «Hougan» lächelte, zeigte auf einige am Fuss eines Mangobaumes liegende Säcke und meinte: «Schau, da drin ist Kaffee, den wir auf unseren Hügeln anbauen. Vor zehn Jahren zahlte man mir zwölf Dollar pro Sack. Heute sind es gerade noch fünf Dollar. Zahlt für unseren Kaffee die gleichen Preise wie vor zehn Jahren, und wir kommen allein zurecht und brauchen Eure Hilfe und Eure Wohltätigkeit nicht mehr!»

... Dem bleibt nichts beizufügen. Was der «Hougan» mit seinem gesunden Menschenverstand sagte, ist Gold wert. Wäre nicht ein gerechterer Handel der beste Weg zur Entwicklung in der Dritten Welt?

Michel Bühler



Pierre-Antoine Giesont / Strates

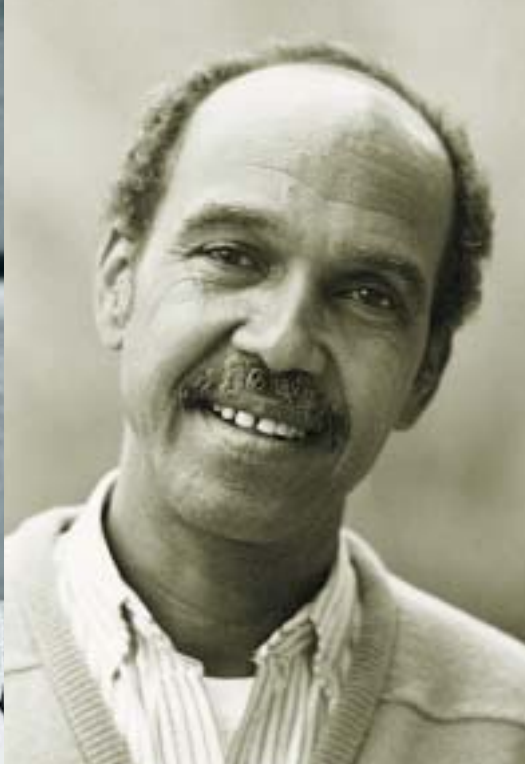
Der 53jährige Michel Bühler ist einer der grossen Chansonniers der Romandie. Auf seine erste Platte im Jahr 1969 folgten bisher 13 Alben. Der engagierte Sänger betätigt sich ausserdem als Schriftsteller: Er hat 5 Bücher und mehrere Kabarettstücke verfasst. 1988 erhielt er für seinen Roman «La Parole volée» den «Lipp-Genève»-Preis.

26

27



Tajjib Salich



Nuruddin Farah



Patrick Chamoiseau

Nuruddin, Bessie, Taji

Tajjib Salich

1929 im Sudan geboren, lebt Tajjib Salich heute in England und zählt zu den herausragendsten Autoren der arabischen Welt. Sein Ruhm beruht vorab auf dem in den 60er Jahren erschienenen Roman «Zeit der Nordwanderung». Der sensationelle Erfolg des Buches ist in erster Linie der formalen Brillanz zuzuschreiben, mit der Salich eines der wichtigsten Themen der arabischen Literatur zu gestalten verstand: die Begegnung arabischer Intellektueller mit Europa und der Einfluss des Westens auf den Orient.

Tajjib Salich: *Zeit der Nordwanderung*. Lenos Verlag 1998

Noch vor zwei Jahrzehnten eine Randerscheinung, nehmen die Literaturen aus Ländern des Südens in der Schweiz und in Europa einen immer breiteren Platz ein. Kaum weniger bedeutend ist die Befreiung dieser Literaturen vom «Dritte-Welt»- und Entwicklungspolitik-Image und deren zunehmende literarische Anerkennung. Von Fridolin Furger*.

«The Empire writes back to the Centre» – mit diesem Ausspruch prägte Salman Rushdie in den 80er Jahren die wohl griffigste und berühmteste Formel für einen seither unaufhaltsamen Trend: die zunehmende Bedeutung von Autorinnen und Autoren aus Ländern des Südens in der Literaturszene ihrer einstigen Kolonialherren. Spektakulärster Ausdruck dieses Phänomens ist die Auszeichnung etwa von Patrick Chamoiseau (Martinique), Ben Okri (Nigeria) oder Arundhati Roy (Indien) mit den wichtigsten französischen und englischen Literaturpreisen oder die Vergabe des Nobelpreises an den

Nigerianer Wole Soyinka (1986), Nagib Machfus aus Ägypten (1988) und den karibischen Lyriker Derek Walcott (1992). Wie steht es in der Schweiz um die Literaturen aus Afrika, Asien und Lateinamerika? Finden diese hier die ihnen gebührende Anerkennung? Hat sich deren Wahrnehmung seit den 80er Jahren verändert? Und hat, möchte man fragen, Literatur überhaupt etwas mit Entwicklungspolitik zu tun? Einer, der sich wie niemand sonst in dieser Materie auskennen dürfte, ist Lucien Leitess vom Unionsverlag. Anfang der 80er Jahre gab er zusammen mit den Verlagen

Peter Hammer und Lamuv die Reihe «Dialog Dritte Welt» heraus. Damit erhielt die damals nur spärlich verlegte Literatur des Südens wichtige Impulse. Heute kann der Zürcher Unionsverlag ein im deutschsprachigen Verlagswesen einzigartiges internationales Programm präsentieren, in dem der Pflege grosser Erzähler wie Nagib Machfus und Yasar Kemal (Türkei) ebensoviel Gewicht beigemessen wird wie der Entdeckung talentierter neuer Stimmen.

Epochale Wende

Rückblickend spricht Lucien Leitess von einer «epochalen



Ben Okri



Arundhati Roy



Derek Walcott

Fridolin Furger 5
Keystone 4

ib und wir Schweizer

Wende»: «Anfangs hiess es reihum: Gibt es überhaupt eine arabische, eine afrikanische Literatur?» Inzwischen, sagt er, habe sich da eine Selbstverständlichkeit eingestellt. «Heute kämpfen wir nicht mehr nur für die faktische, sondern für die literarische Anerkennung.» Noch immer bestehe aber teilweise das Missverständnis, dass Literatur aus anderen Kulturen ethnologisch sei, grassiere selbst noch das hässliche Wort «Dritte-Welt-Literatur». Speziell die Literaturen der arabischen Welt, Afrikas und Lateinamerikas sind dem deutschsprachigen Lesepublikum mittlerweile in einer breiten Auswahl zugänglich. Zu verdanken ist dies vorwiegend kleinen Verlagen. Lücken, etwa die indischsprachigen Literaturen oder diejenige Südkoreas, gibt es aber immer noch. Höchst bemerkenswert ist die Tatsache, dass Autoren aus dem Süden nicht nur übersetzt werden, sondern teils ein breites Publi-

kum finden. Beispiele dafür sind Nagib Machfus oder jüngst der Sudanese Tadjib Salich, dessen Roman «Zeit der Nordwanderung» (siehe Seitenkolonne) aufgrund begeisterter Rezensionen den Sprung in die Bestsellerlisten schaffte. Überraschen mag die Feststellung, dass das Interesse für Literatur aus anderen Kulturen in der Schweiz markant grösser ist als zum Beispiel in Deutschland. Einer der Gründe ist die teils führende Arbeit von Schweizer Verlagen. So verlegt der Basler Lenos Verlag die bei weitem bedeutendste und attraktivste Reihe mit arabischer Literatur. Im Programm des Ammann Verlags figurieren hochkarätige Namen wie Wole Soyinka, Nuruddin Farah und ganz neu Adonis, der heute bekannteste arabische Lyriker. Einen besonderen Akzent bildet die bei Nagel & Kimche erscheinende Kinderbuchreihe «Baobab».

Sonderrollen für französische und italienische Schweiz

Recht verschieden ist die Situation in der italienisch- und französischsprachigen Schweiz. Hier hängt die Rezeption der Literatur des Südens fast völlig von Verlagen in Italien und Frankreich ab. Die Romands haben allerdings den Vorteil, dass ihnen die frankophone Literatur aus Afrika, dem Maghreb und der Karibik direkt zugänglich ist. Zudem finden gerade in Frankreich Literaturen aus anderen Kulturen grosse Beachtung, etwa mit dem sensationellen Programm des Verlags «Actes Sud».

Die wichtigste Ausnahme in der Romandie bilden die Editions Zoé. Im Jahr 1994 begann der Verlag mit der Reihe «Littératures d'émergence», deren Schwerpunkt bisher die Südafrikanerin Bessie Head und Nuruddin Farah aus Somalia bilden. In die Reihe aufgenommen werden Autoren aus anderen Kulturen, die in

europäischen Sprachen schreiben, erklärt Marlyse Pietri-Bachmann von Zoé. Auswahlkriterien sind auch für sie in erster Linie literarische Qualität. Dabei betont sie die sprachliche Vitalität, die oft in diesen Literaturen zu finden sei. Für das wachsende Gewicht der Literaturen des Südens spielen neben dem Engagement der Verlage noch andere Akteure eine wichtige Rolle. Etwa die 1984 gegründete, in Frankfurt ansässige Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika. In Zusammenarbeit mit der Erklärung von Bern (EvB) erstellt diese Vorschlagslisten mit übersetzungswerten Titeln, führt den «Anderen Literaturklub» und gewährt zusammen mit Pro Helvetia finanzielle Unterstützung für Übersetzungen. Diese Hilfe sei sehr wichtig, meint Lucien Leites, denn «Übersetzungskosten sind oft eine Guillotine für eine Preiskalkulation». Die EvB hat

28

29



Nagib Machfus



Bessie Head



Wole Soyinka

Nagib

Bessie

Wole

Bessie Head

Sie ist neben Nadine Gordimer die bedeutendste Autorin Afrikas. Bessie Head floh 1964 von Südafrika nach Botswana, wo sie 1986 starb. Beim Westschweizer Verlag Zoé ist neu die Übersetzung ihres ersten Romans «When Rain Clouds Gather» erschienen, der von einer Flucht aus Südafrika nach Botswana und dem Aufbau einer landwirtschaftlichen Genossenschaft handelt. Auf deutsch ist eben «Maru» erschienen, in dem es um rassistische Vorurteile innerhalb Afrikas geht. Als einer der ungewöhnlichsten afrikanischen Romane darf ihr dritter Roman «A Question of Power» gelten, in dem die Autorin ihren psychischen Zusammenbruch in Botswana verarbeitete und der bei Zoé, aber auch deutsch und italienisch erhältlich ist.

Bessie Head: *Maru*. Lamuv Verlag 1998

Bessie Head: *La Saison des pluies*. Editions Zoé 1998

Bessie Head: *Una questione di potere*. Lavoro 1994

zudem mit den sehr populären Reihen «Literatur der Welt» und «Die Welt erzählt» mit Einzeltexten in verschiedenen Sprachen in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Autoren aus allen Kontinenten in der Schweiz bekannt gemacht. Dabei wurde das Publikum auch mit bei uns weniger gängigen Literaturformen konfrontiert, mit oralen Erzähltraditionen oder der besonders bei karibischen Dichtern beliebten «performance poetry». Auffallend ist, dass die Reihen weitgehend vom Image entwicklungs-politischer Anliegen freigehalten werden. Speziell durch die Wahl etablierter Kulturhäuser als Veranstaltungsorte.

Erfolgreicher Kulturdialog

Zum Ausdruck kommt die zunehmende literarische Anerkennung dieser Kulturen auch an den Solothurner Literaturtagen. So waren 1993 Patrick Chamoiseau und Guillermo Cabrera Infante zu

Gast, 1996 Wole Soyinka und dieses Jahr Tajjib Salich. Auf Anregung der EvB zusammen mit der von der DEZA unterstützten Stiftung Kultur und Entwicklung wurde in Solothurn 1997 auch erstmals auf die vielen in der Schweiz lebenden Autoren aufmerksam gemacht, die hier in ihren eigenen Sprachen schreiben. Einen Einblick in diese andere Schweizer Literatur ermöglicht die kürzlich im Limmat Verlag erschienene Anthologie «Küsse und eilige Rosen».

Soll angesichts der vermehrten literarischen Wertschätzung der Literaturen des Südens diesen nun gleich jegliche Rolle als Kulturvermittlerin neu abgesprochen werden? Keineswegs. Der konstatierte Wahrnehmungswandel macht letztlich einen echten Kulturdialog auf der Ebene gegenseitigen Respekts überhaupt erst möglich. Diese Literatur kann sehr wohl zur «Öffnung unseres Bewusstseins, zum Verständnis

des Fremden, zur Erkenntnis der Fremdheit» beitragen, um noch einmal Lucien Leites zu zitieren. Inhaltliche Einsichten gehören genauso unabdingbar zur Faszination dieser Literaturen wie deren formale Gestaltung, was wohl auf jede Literatur und jede Kultur zutreffen dürfte.

**Fridolin Furger ist freischaffender Journalist und Literaturkritiker in Zürich*

Zézé

(bf) Der Junge, die Topfdeckel und die Favela: Wie stellen Sie sich eine Grossstadt wie São Paulo mit 17 Millionen Einwohnern und 1200 Favelas vor? Was glauben Sie, wie Kinder in einem solchen «Elendsviertel» überleben? Der erlebnisorientierte Videofilm und das vierfarbig gestaltete Faltblatt über Zézé, einen kleinen Jungen aus einer Favela in São Paulo/Brasilien, ermöglichen einen etwas anderen, positiveren Zugang zu diesem «schwierigen» Thema. Die witzige Geschichte bietet viele Anhaltspunkte aus dem Kinderleben in einer Favela, die mit den Schülern und Schülerinnen aufgegriffen werden können.

Informationen und Bestellung:
Stiftung Bildung und Entwicklung,
Monbijoustr. 31, 3001 Bern,
Tel. 031 382 80 80,
Fax 031 382 80 82.

In deutsch und französisch erhältlich.

Global! Egal!

(bf) Ein Tag im Leben von Anne und Roger bildet in dieser Unterrichtsmappe für die Oberstufe die plastische Grundlage, auf der hinter die Kulissen von Modetrends, Freizeitmobilität, Musik, Konflikten mit Ausländern, Bevölkerung, Ernährung etc. geschaut werden kann. Die Aktivmappe geht vor allem den Fragen nach, wie Jugendliche lernen, sich produktiv mit den Chancen und Risiken der Globalisierung auseinander zu setzen, was ihr Alltagsleben mit der Lebensrealität von Menschen im Süden zu tun hat und was denn eigentlich «nachhaltige Entwicklung» heisst.

Informationen und Bestellung:
Stiftung Bildung und Entwicklung,
Monbijoustr. 31, 3001 Bern,
Tel. 031 382 80 80,
Fax 031 382 80 82.

Nur in deutsch erhältlich.

Filme



Filme für EINE Welt

(bf) Seit Anfang Jahr spannen der Arbeitskreis Medien Dritte Welt und die Filmkommission KEM/HEKS/Brot für alle zusammen und bieten ihre Leistungen gemeinsam an. Die neue Fachstelle «Filme für EINE Welt» führt die Filmarbeit der Hilfswerke fort und steht als Beratungsstelle für den Einsatz von Medien zu Dritte-Welt-Themen und Filmen aus dem Welt-Süden zur Verfügung.

*Fachstelle «Filme für EINE Welt»,
Monbijoustr. 31, Postfach 6074,
3001 Bern,
Tel 031 398 20 88,
Fax 031 398 20 87*

Herz und Rhythmen

schlagen - die Zeit steht still

Musik

(gnt) Kuba ist in - nicht erst seit Castros Besuch in der Schweiz! Die Musikwelle enthüllt in Europa viel Nostalgie nach einfachsten Klängen und aufrechten Musikvirtuosen. Kenner betrachten zudem die Insel längst als Fundgrube zur Geschichte afroamerikanischer Musik. Nun werfen sie ihre gesammelten Schätze in Sammel-CDs auf den Markt - mit Kubas volkseigenem Studio «Egrem» als Partner.

Neckisch kommen 4 CDs in «Cuba - I am time» in einer Zigarrenschachtel verpackt



daher. Der Inhalt lässt träumen: Aus den vier Hauptrichtungen der letzten 30 Jahre - Tanzmusik, Jazz, Lieder und rituelle Musik - kommen wunderschöne Ausschnitte der besten Künstlerinnen und Künstler zusammen. Für weniger Geld ist ein ähnlicher Überblick aus heimischer Produktion erhältlich: «Santeros y Salseros» des Basler Produzenten Stephan Witschi zeigt beispielhaft die Auffächerung und Verschränkungen der Stile: Aus afrikanischen, spanischen und französischen Formen entstanden die aktuellen Rumbas, Mambos, Boleros und Sons. Als stünde die Zeit auf der Zuckerinsel still, leben noch heute alle Formen in Frieden nebeneinander.

Aus dem selben Label erscheint dieser Tage das «Septeto Nacional Ignacio Piñeiro». Es gilt als «Institution» des kubanischen Son. Auf seiner CD «Soneros de Cuba» spielen das Septett Traditionals und neuere Kompositionen in unnachahmlichen Stil, feurig und vollgepackt mit musikalischer Raffinesse.

«Cuba - I am time»

(Blue Jackel/RecRec)

«Santeros y Salseros»

(Real Rhythm/COD)

Septeto Nacional Ignacio Piñeiro:

Soneros de Cuba

(Real Rhythm/COD)

Melodien-Fluss im Sahel

(gnt) Habib Koite hat man dieses Frühjahr in mancher Zeitung und auf mancher Bühne gesehen. Der Malier ist drauf und dran, seine afrikanischen Brüder und Schwestern an Bekanntheit zu überrunden. Mit dem selben Rezept wie die Kubaner: Unmittelbarkeit und Musikalität statt technischem Schnickschnack. Koites jüngste CD «Ma Ya» (Menschenwesen) gibt denn auch Anlass zu Verzückung:



Zwölf schlichte Songs grösster Tiefe und Intensität machen schon fast Angst, in diesem berausenden Melodien-Fluss zu ertrinken.

Habib Koite: Ma Ya (Contre-Jour/Rec Rec).

Ein ganzes Jahr in einem Buch

(bf) Für all jene, die ihre Kenntnisse der bilateralen und multilateralen Beziehungen der Schweiz zu Afrika, Asien, Lateinamerika und den Oststaaten vertiefen wollen, ist das «Jahrbuch Schweiz-Dritte Welt» unerlässlich. Autorinnen und Autoren aus dem In- und Ausland, darunter Paul Egger von der DEZA, äussern sich darin zum Dossier «Geistige Eigentumsrechte, was steht für die Entwicklungsländer auf dem Spiel?». In der Jahresübersicht werden die vielfältigen Dimensionen der Beziehungen der Schweiz zu Entwicklungsländern im Jahre 1997 dargestellt. Und schliesslich runden Statistiken über den Handel, die Finanzflüsse und die öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz das übersichtlich gestaltete und informative Werk ab.

Jahrbuch Schweiz-Dritte Welt 1998, IUED Genève

DEZA und Städteverband als Geburtshelfer

(vor) Acht Jahre lang hat der Schweizerische Städteverband im Auftrag der DEZA kommunale Verwaltungen in Ungarn, Polen und der Slowakei unterstützt. Dabei sind Weiterbildungs-

institutionen für lokale Selbstverwaltungen und ihre Verbände entstanden. Die Gemeinden verfügen nun über Interessenverbände, die ihre Standpunkte in den Hauptstädten immer besser zur Geltung bringen können. Gemeindeautonomie, z.B. nach schweizerischem Muster, muss geschult und erkämpft werden. Eine Broschüre zum Abschluss des Projekts illustriert die Fortschritte. Sie wird am 2. September – am Tag vor dem schweizerischen Städtetag – in Bern veröffentlicht.

*Bezug bei: Schweizerischer Städteverband, Florastrasse 1, 3000 Bern 6
Tel. 031 351 64 44;
Fax 031 351 64 50*

Wasserschlösser des 21. Jahrhunderts

(sbs) «Mountains of the World, Water Towers for the 21st Century»: So heisst die 32seitige Broschüre, welche die Bedeutung der Berggebiete für die Wasserversorgung der Menschheit aufzeigt, eines der drängendsten Probleme des nächsten Jahrtausends. Von den Alpen über den Mount Kenia und die Anden bis hin zum Himalaja: In Fallstudien werden eindrücklich die wichtigen Funktionen der Berggebiete für die Trinkwasserversorgung dokumentiert. Die Broschüre konnte mit Unterstützung des Geographischen Instituts der Universität Bern und der DEZA herausgegeben werden.

Die Publikation kann für 10 Fr. plus Versandkosten bezogen werden bei: Mountain Agenda, c/o Geographisches Institut der Universität Bern, Hallerstrasse 12, CH-3012 Bern, E-Mail: agenda@giub.unibe.ch



Mandela in einem Comic

(vgo) Der Comicstrip «Mandela, une vie, un combat» hat in der Romandie grossen Erfolg. Wie die Comics von Tintin spricht auch dieser Leserinnen und Leser von 7 bis 77 Jahre an, und alle kommen ihrem Alter entsprechend auf ihre Rechnung. Allerdings sind trotz des Glossars am Ende gute Kenntnisse der südafrikanischen Geschichte und der Kultur der Schwarzen und der Buren und der typischen sprachlichen Ausdrücke nötig, um den Comic gut verstehen und wirklich schätzen zu können. Man kann sich fragen, weshalb die Autoren den einen oder anderen Aspekt der Schwarzenkultur und der Geschichte Südafrikas gewählt haben. Der Comic zeichnet die Jugend Mandelas auf, sein Leben als Student, seine ersten politischen Aktivitäten. Die 27 Jahre im Gefängnis werden durch «Bilder» des politischen und gesellschaftlichen Lebens jener Zeit illustriert. Der Comic endet dort, wo Mandela das Gefängnis verlässt und danach zum Präsidenten Südafrikas gewählt wird. Das Buch «Le regard de l'antilope», das sein Gefangenenerwartung (James, ein Bure!) geschrieben hat, ist eine ideale Ergänzung zum Comic. «Mandela, une vie, un combat», herausgegeben von der Erklärung von Bern, 1997.

Überall Krokodile

(vgo) «Lumina und Pangolin im Land der Krokodile» wurde für Kinder von 8 bis 11 Jahren geschrieben. Beigelegt sind ein kleines Heft mit Denkhilfen und eine CD. Die Erzählung hilft auf spannende Weise, die versteckte Persönlichkeit und die Werte eines Flüchtlings in der Schweiz zu verstehen. Der junge Afrikaner Lumina kann nicht mehr mit ansehen, wie sein Volk vom dicken Krokodil und seiner Familie ausgehungert wird. Zusammen mit seinem guten Freund Pangolin (eine Art Gürteltier) geht er zum dicken Krokodil, um ihm die Schuld



für den Hunger seines Volkes vorzuwerfen. Das Krokodil ist empört und wirft ihn ins Gefängnis. Pangolin rettet ihn und gibt ihm ein Flugticket zur Flucht. Und jetzt ist Lumina in einem europäischen Land, wo man ihm ziemlich kühl begegnet. Der Mann, der ihn befragt, gleicht dem dicken Krokodil ... Lumina hat Angst vor ihm. Doch schliesslich wendet sich die Geschichte doch noch zum Guten.

«Lumina und Pangolin im Land der Krokodile», Stiftung Bildung und Entwicklung, Monbijoustr. 31, 3001 Bern

Agenda

Junge Kunst aus Kuba

Kuba ist nicht nur für Musik ein fruchtbarer Nährboden. Auch die bildenden Künste haben eine grosse Zukunft. Eine junge Generation von Künstlerinnen und Künstlern schaffen Werke, die international sehr beachtet werden. Es ist das Verdienst der Abteilung Nord-Süd von Pro Helvetia, dass diese Werke nun erstmals in der Schweiz zu sehen sind. Auch die Kunstschaaffenden selber werden unser Land kennenlernen: So hat die Stadt Sitten zwei von ihnen zu einem längeren Atelieraufenthalt eingeladen.
2. September bis 30. Oktober im Stadthaus Zürich
7. November bis 3. Januar 1999 im Musée des Beaux Arts, La Chaux-de-Fonds

Palais du Monde

An ihrem fünfzigsten Geburtstag geht die unabhängige Stiftung für Entwicklung SWISSAID mit einem spiralförmigen Zelt auf Schweizer Tournee. Das Palais du Monde, unterstützt von der DEZA, bietet eine Ausstellung und ein reichhaltiges Kulturprogramm, es lädt ein zum Schauen, Spielen, Staunen, Mitdenken und Mitwirken. Gleichzeitig schafft es Raum für Begegnungen, Austausch, Informationen, Spass und Entdeckungen. Besucherinnen und Besucher können beispielsweise in eine andere Haut schlüpfen und

mitten in der eigenen Stadt in fremde Welten blicken – Erfahrungen, die unter die Haut gehen.

*3.9. bis 6.9. Luzern,
10.9. bis 13.9. Zürich,
17.9. bis 20.9. Brig,
24.9. bis 27.9. Lausanne,
1.10. bis 4.10. Lugano*

Forum cinfo 98

Interessiert an Arbeitsmöglichkeiten, Aus- und Weiterbildung oder freiwilliger Mitarbeit in der internationalen Zusammenarbeit und humanitären Hilfe? Das Zentrum für Information, Beratung und Bildung in diesem Bereich heisst cinfo. Am Forum cinfo 98 können sich Interessierte an Informationsständen von 40 Organisationen sowie mittels Video-Programmen, Internet und Referaten informieren.

5. September, 10 bis 17 Uhr im Kongresshaus Biel
Am Bieler Sitz von cinfo (Rue centrale 121, Case postale, 2500 Bienne 7, Tel. 032 365 80 02) finden darüber hinaus sprachspezifische Informationstage statt: am 31. Oktober in französisch, am 28. November in deutsch.

Forum 98 Brig

Ethik und globale Verantwortung stehen im Mittelpunkt des «Forum 98 Brig», welches von der zivilen Gesellschaft zum Jubiläumsjahr 150 Jahre Bundesstaat organisiert wird. Das breit abgestützte Forum –

beteiligt sind die Arbeitsgemeinschaft der Hilfswerke, die DEZA in Zusammenarbeit mit der politischen Abteilung IV des EDA, der Kanton Wallis, u.a. – bietet Vorträge, Workshops und Podiumsdiskussionen. Es will aufzeigen, dass in der Schweiz die Zivilgesellschaft offen, solidarisch und veränderungswillig in die Zukunft blickt und gewillt ist, die grundlegenden Probleme zu erkennen und diese mit Visionen und Zukunftsprojekten ethisch verantwortbar und lebenspraktisch anzugehen.

18. und 19. September in Brig

Welternährungstag

Der 16. Oktober ist der Gründungstag der Welternährungs-Organisation FAO, und an diesem Datum wird denn auch jeweils eine breite Öffentlichkeit auf die weltweite Ernährungssituation aufmerksam gemacht. «Frauen ernähren die Welt» heisst das diesjährige Motto, mit verschiedensten Aktionen, u.a. mit Darbietungen von Bäuerinnen, soll denn auch aufgezeigt werden, welchen Beitrag die Frauen zum Beispiel als Nahrungsmittelproduzentinnen zur Welternährungssituation beitragen. Darüber hinaus werden von verschiedenen Gruppierungen Hearings, Diskussionen und weitere Aktionen durchführen.
16. Oktober auf dem Bärenplatz in Bern.

Weltfilmtage Thusis

Zum bereits achten Mal werden im bündnerischen Thusis Filme aus aller Welt gezeigt, die sich mit der Nord-Süd-Problematik auseinander setzen. Auch dieses Jahr stehen zwischen 20 und 25 Filme aus Asien, Afrika und Lateinamerika auf dem Programm. Darüber hinaus finden Filmgespräche mit ausländischen und hiesigen Filmschaaffenden statt.
4. bis 8. November im Kino Rätia in Thusis

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA).



Redaktionskomitee

Marco Cameroni (verantwortlich) Catherine Vuffray (vuc)
Andreas Stuber (sbs) Maya Krell (km)
Reinhard Voegelé (vor) Stefan Kaspar (kst)
Marco Rossi (rm) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)
Marco Gehring (mg) Gabriela Neuhaus (gn)
Jane-Lise Schneeberger (jls)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie

City Comp SA, Morges

Druck

Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Die Wiedergabe von Artikeln, auch auszugsweise, ist

unter Angabe der Quelle erlaubt. Ein Belegexemplar

an die Herausgeberin ist erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tel. 031 322 34 40, Fax 031 324 13 48, E-mail: info@deza.admin.ch, Internet: www.sdc-gov.ch

39785

Umschlag Keystone

«Eine Welt»

Bestellcoupon und Adressänderung

• Ich möchte «Eine Welt» abonnieren. Das Magazin der DEZA ist gratis und erscheint viermal jährlich in deutsch, französisch und italienisch.
Ich möchte folgende Anzahl Exemplare: in deutsch, in französisch, in italienisch.

• Ich wünsche weitere Gratisexemplare der Nummer drei von «Eine Welt» und zwar: Ex. in deutsch, Ex. in französisch, Ex. in italienisch.

• Meine neue Adresse lautet

(Bitte in Blockschrift)

Name und Vorname:

Ev. Organisation/Institution:

Adresse:

Postleitzahl, Ort:

Bei Adressänderungen legen Sie bitte die alte Adresstikette bei!

Senden Sie den Coupon an: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern

32

33

